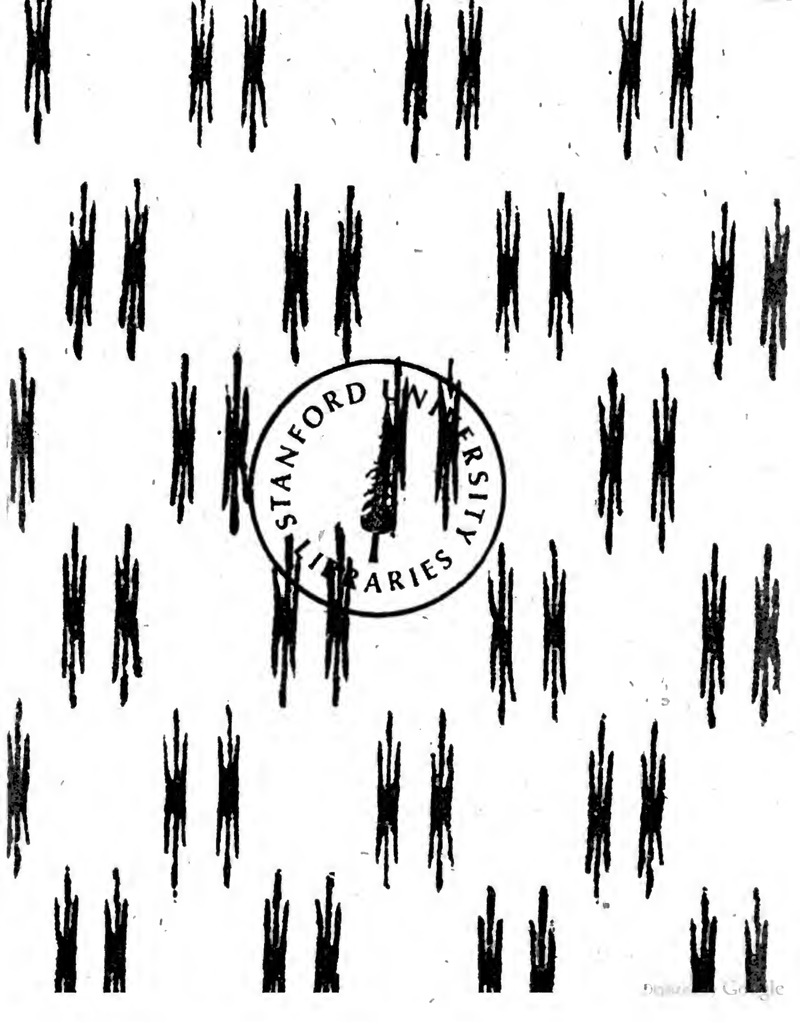


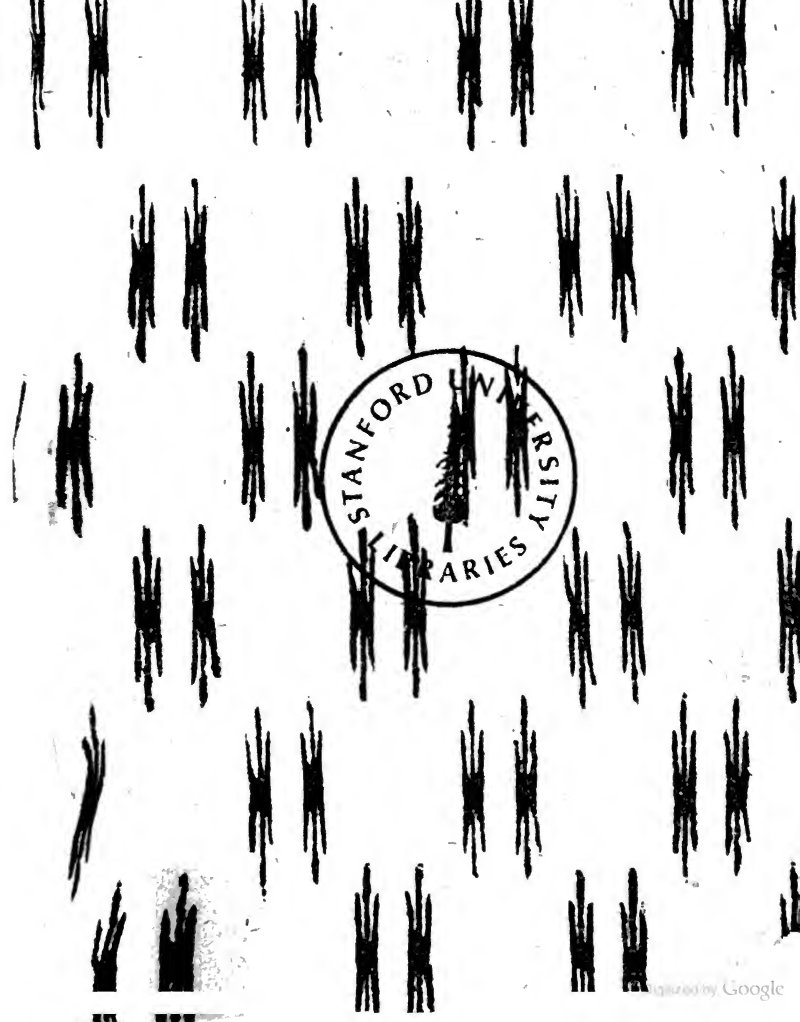
Liebeslieder modernern Frauen

Paul Grabein


R.C.
EX LIBRIS
L. COUTURIER
C. CRAMER




R.C
EX LIBRIS
L. COUTURIER
C. CRAMER



Liebeslieder moderner Frauen.



Von diesem Buche ist außer der allgemeinen Auflage eine

Sonder-Auflage

auf feinstem Kunstdruckpapier, in der Presse von 1 bis 100 numeriert, gedruckt worden.

In Collinleder gebunden kostet das Exemplar
5 Mark.





Liebeslieder moderner Frauen

Eine Sammlung

von

Paul Grabein

Gedruckt und verlegt bei

Berlin : Hermann Costenoble : 1902

Inhalts-Verzeichnis.

Seite





Vorwort.

Was die vorliegende Gedichtsammlung von den bereits vorhandenen Anthologien aus den Werken deutscher Dichterinnen unterscheidet, ist der Gesichtspunkt, der die Auswahl der Beiträge bestimmt hat. Das vorliegende Buch ist ein Versuch, Dokumente der Frauenseele vorzulegen, und zwar ein Spiegelbild der Seele des modernen Weibes in seinem Liebesleben aufzufangen, wie es aus den eigenen lyrischen Bekenntnissen dichtender Frauen ausstrahlt, — ein Versuch, der meines Wissens bisher noch nicht gemacht worden ist, der aber vielleicht ein gewisses litterarisches Interesse für sich in Anspruch nehmen darf.

Manch einer wird sich vielleicht zu seiner Überraschung in diesem Buche vergebens nach einigen der Namen umsehen, die ihm aus der Frauenbewegung bekannt geworden sind und die einem unwillkürlich in den Ohren klingen, wenn man von „modernen Frauen" reden hört. Indessen ist dies doch nur ganz

natürlich. Jene Vorkämpferinnen für die Revolutionierung des Weibes, die dessen wirkliches Wesen zumeist ganz verkennen und über die Grenzen seiner Natur hinausschreiten wollen — eben, weil sie selbst persönlich in ihrem Geschlechtscharakter durch Anlage oder Entwickelung verkümmert oder mißgebildet sind. — Sie wissen und wollen gar nichts wissen von dem wirklichen Liebesleben des Weibes; sie können dieses daher auch nicht poetisch verklären.

Übrigens läßt dieses gänzliche Manko ebenso deutlich wie lehrreich erkennen, wie die Musen und Grazien, die natürlichen Freundinnen des Weibes, bange fliehen, wenn dieses mit starken Schritten armfuchtelnd in die Arena der Männer hineintritt.

Unsere hier vertretenen Dichterinnen sind in dieser Beziehung also eigentlich ganz „altmodisch"; denn wie bei den allerhausbackensten „rückständigen" Frauen, ist auch bei ihnen ganz offensichtlich das Liebesleben oder die Mutterschaft der natürliche Mittelpunkt, der eigentliche Inhalt ihres Daseins. Und wie sollte es anders sein? Ein echter Dichter kann nur eine Vollblutnatur sein, und in dem Rasseweibe werden eben stets die natürlichen gesunden Instinkte die treibenden Kräfte sein. Gegen diese fundamentalsten,



ehernen Gesetze der Schöpfung laufen die verblendeten Frauenrechtlerinnen vergebens Sturm.

Und dennoch sind unsere Dichterinnen modern! Von der neuen Zeit, deren sturmschwangerer Hauch sie umwittert hat, haben sie die Kraft zu einer eigenen Persönlichkeit, die dem Urteil der Welt trotzende Freiheit des Denkens und Handelns empfangen. Die engen Schranken, die das Weib bisher in die häusliche Stille bannten, sind für sie gefallen. Sie treten offen, entschleierten Antlitzes, vor alles Volk und legen laut Zeugnis ab von ihrem innersten Fühlen und Denken. Was die Frau seit Jahrtausenden stumm gelitten und getragen, was sie an Wonnen und Seligkeiten verschwiegen gekostet, nun wird es aller Welt rückhaltslos verkündet — vielfach mit einer naiven Offenheit und Unbedenklichkeit, die der Mann nicht kennt. Und nicht bloß das sich in den normalen Bahnen bewegende Liebesleben des Weibes tritt uns in diesen Selbstbekenntnissen entgegen, sondern auch seine Steigerungen ins Dämonische und Verirrungen ins Krankhafte werden uns enthüllt.

So enthalten denn in der That die nachstehenden Blätter Dokumente, die für den, der sie zu lesen versteht, manches Neue bieten oder Altes bestätigen

werden, und die dem Auge des Forschenden deutlich das Pulsieren des feinsten und kompliziertesten Organismus der Schöpfung zeigen — der rätselvollen Frauenseele.

Dr. P. Grabein.




Grete Baldauf

Deine Liebe.

Mein Leben floß dahin, ein trüber Bach
im trägen Lauf, durch unfruchtbare Gründe.
Am sandgen Ufer nistete der Gram
und sproß der Sorge Unkraut hoch empor
mit seiner dunklen Blüte: Traurigkeit. —
Da fand ich Dich mit Deinem offnen Blick
und Deinem Herzen, ganz der Liebe offen.

Das hohe Gotteswunder war geschehen!
Aus Deiner Seele klarem Grund ergossen,
strömt Woge jetzt um Woge purpurhelle,
und schäumt die Hochflut stürmender Gedanken
durch meiner Jugend sonnenlose Thale,
voll Lebenskraft manch edles Pflänzlein netzend,
daß tief und voll mir Glück und Freude blühen.

Und wo mein Auge finstre Berge sah,
fließt jetzt ein herrlich Leuchten von den Höhen;
da glüht nun sieghaft auf im Morgengold
der junge Tag, der mir die Freiheit bringt. —

Ich danke Dirs aus innerstem Gemüte
mit meiner Seele heilgem Opferbrand,
der still als Lied an Deinen Pfaden glüht.

Träume.

Drei seltsame Träume haben zur Nacht
mich heute in Deine Nähe gebracht.
Ich eilte zu Dir, des Sturmwinds Flügel
trug willig mich über Thal und Hügel.
Ich lag Dir am Herzen mit bebendem Leib
als Dein geliebtes, Dein ehliches Weib
und fand mich und wand mich in liebender Not;
es hatte das Glück mich zu töten gedroht.

Und wieder ergriff mich des Traumgotts Hand
und führte mich lange, bis ich Dich fand
nach langem mühseligen Wandern
im Arm, ja im Arme der Andern.
Und neidlos hab ich Dein Glück erschaut,
obgleich es mir heiß von der Seele getaut,
und von der erbleichenden Lippe fort
stahl sich für Dich noch ein Segenswort.



Da wieder im Traume, zum drittenmal,
irrte ich suchend in stummer Qual.
Stockdunkel der Weg, keines Sternleins Licht,
ich irrte und suchte und fand Dich nicht.
Doch als dann graute so trübe der Tag,
sah ich — mir stockte des Herzens Schlag —
auf öden, eisigen, steinigen Höhn
Dich einsam trauernd durchs Leben gehn.

Mainacht.

Der Garten liegt im Fliederduft,
von Blüten stäubt es rot und weiß,
die Lilien nicken um uns her;
sieh' unser Blut wogt jung und heiß;
komm, über uns in lauer Luft
Braut schon ein Wetter schwül und schwer.

Aus unseren Augen bricht das Glück,
die Herzen stehn im lohen Brand,
Dein Atem birgt verhaltene Glut,
Erzittern fühl ich Deine Hand,
komm! jung und heiß wogt unser Blut. —
— — — — — —

Nun lehne stumm Dein Haupt zurück
und harre meiner Küsse Flut.

Nemesis.

Wie oft, wie oft schon, wenn es ringsum stumm
und nur noch meines Lämpchens trübes Flackern
verkündete, daß es schon späte Nacht,
hab ich an Dich, verlassnes Weib, gedacht,
der Tage, trüber noch als meine dämmern;
hab ich versucht im Geist Dir abzubitten
und Dir ein kleines, kleines Lied zu weihn.
Doch immer wars, als ob dann Deine Hand,
bald eisig kalt, bald unnatürlich heiß,
den Arm mir wehrte, der zur Feder griff.

Ich fühl es tief: Auf Deinem Haupte ruht
ein traurig, dunkles Los — und meine Hand
half es unwissend mit heraufbeschwören.
Und nun erscheint Dein Bild und klagt mich an.
Mit irrer Hand such ich Dir klar zu legen,
indes mein Leib erbebt in Fieberschauern,
daß Irren — Irren nur zu menschlich ist,

und daß wir alle, ob das treuste Herz
auch unser eigen, alle einsam wandern
durch dieses Thal des Kummers und der Thränen.

Noch sind zwei Seelen nicht so eng vereint,
als daß mit rauher Hand nicht die Natur
berechnend, weislich, eine Scheidewand,
ein hartes Etwas uns dazwischen stellte —,
und Stunden kommen, keinem noch erspart,
wo tief in stürmisch wilder Menschenbrust
ein heiliger Tempel jäh in Trümmer sinkt,
wo sich der Wille unterjocht dem Fleische,
der Mensch in sich einmal der Gottheit bar.
Wirf keinen Stein! Sieh noch kein Einzger ist
gleich Jesu sündlos durch die Welt gegangen!

Du schweigst; ich sinne — da, schon wieder naht
sich meinem Lager der vertraute Gast.
Die Reue kommt. — Sie hockt sich mir zu Füßen
und singt mir schrill ihr altes Schlummerlied.
Ihr Schlummerlied — es ist Dein wehes Weinen,
verhaltnes Schluchzen, händeringend Stöhnen,
die laute Klage Deiner Einsamkeit
und die Verzweiflung, die Dein Herzeleid
und Dein verfehltes Leben in sich schließt.

Was mir die Reue singt, ich horche stumm.
Sie hat's erlauscht in jenen schwarzen Stunden,
da sie mit Dir die schwerste Nacht geteilt.
Ich horche stumm, und mir versagt die Thräne.
Ach, alles was ich eifernd kaum gedacht,
um Dich zu trösten, Dich mir zu versöhnen,
verfliegt vor diesem Lied wie Spreu im Winde.

Ich weiß, Dein Bild verfolgt mich, um zu quälen
und doch bist Du mir unentbehrlich fast,
du schmerzgebornes Traumbild meiner Nächte;
denn so wie Du mich hassest — lieb ich Dich,
wenn auch der Rachegöttin strenge Züge
Dein mir so teures, bleiches Antlitz trägt.



Maria Luise Reckes



Suche nur.

Zu aller Himmelsseligkeit
der heiligsten Liebe war ich bereit —
bereit zum neckischen, flüsternden Kosen,
bereit zum Stürmen und Jubeln und Tosen —
bereit, in den Himmel empor zu fliegen,
beglückend in Armen der Liebe zu liegen
und alles verlachen und alles vergessen,
was ich an Hochmut je besessen —
und ach! Du Thor! Hast nichts gesehn,
Du konntest blind vor der Mauer stehn,
sahst nimmer der Liebe Sonnenschein,
das blaue Wunderblümelein,
Du griffest nicht zu, als das Glück Dir gelacht,
Du seufzest nach mir nur Tag und Nacht,
Du glaubtest, — den goldenen Sonnenschein,
den hüllte in züchtige Wolken man ein,
in züchtige Wolken der Konvenienz!
Und sahest doch nimmer den lachenden Lenz!
Ach! Liebe und Blüten und Sonnenschein,
die packtest in Berge von Schnee Du ein!

Ich war bereit, Dir Lieb und Leben
und alles Himmelsglück zu geben!
Du blinder Zauderer hast nicht gefunden,
was sich Dir bot in vergangnen Stunden —
nun suche, suche, Du thörichter Gast! —
Noch einmal suche den Sonnenglast,
nun suche weiter das blühende Glück,
nun suche — ich kehre Dir nimmer zurück!
Ist heute Sommer und Sonnenglut,
ist morgen Nebel und Regenflut —
ja halte, halte das Glück Dir warm,
wenn's lachend und jauchzend Dir fliegt in den Arm;
dann halte das Glück — nur eine Stunde,
nur einmal blüht's auf dem Erdenrunde,
nur eine ist Dein zweites Ich,
nur eine! Und keine ersetzt Dir mich —
denn keiner, wie mir, hat die Götterhand
die Sonne, die Sonne ins Herz gebrannt!

Brautstand.

Warten! — Warten von Tag zu Tag,
warten auf jeden Glockenschlag,
warten, während die Pulse leben,

warten! Mein ganzes, blühendes Leben
Warten! — die blühende Jugendzeit
warten mit bebendem Mädchenleib!
Wie ich es hasse, dies qualvolle Warten
vor einem blühenden Sommergarten,
wie ich es hasse, wenn kosende Lüfte
tragen berauschende Rosendüfte!
Wie ich es hasse, dies „holde Bescheiden“,
ewige, ewige Suchen und Meiden,
wie ich es hasse, Dein heißes Begehren,
und doch alles, alles Verwehren, —
diesen Durst nach Seligkeit
meine ganze Jugendzeit!
Wie ich ihn hasse, den klangvollen Trug —
Dein fürchterliches: „Glückes genug!“

Zuletzt.

Nicht, daß unsere Liebe gestorben ist
in der langen, schrecklichen Jahre Frist,
nicht, daß wir beide so fern und weit
nach der stillen, treuen Gemeinsamkeit,
nicht, daß Du meine Jugend genommen,

und daß kein Glück zu mir ist gekommen,
nicht das ist mein Zorn — ich vergebe es Dir,
und keine Eide schuldest Du mir!
Doch daß ich so einsam, so einsam bin,
eine wegmüde Wanderin,
daß ich die Sonne muß suchen gehn,
und alles Geliebte von ferne sehn,
daß keine liebe Kinderhand
in meine heut ist festgebannt,
daß all meine blühende Jugendkraft
kein einziges Leben zum Leben geschafft,
ein Leben, das meines Lebens wert,
das eine Heimat von mir begehrt,
und ich so einsam, so ganz verlassen
um Liebe bettle auf grauen Gassen —
mein ganzes verfehltes, zerrissenes Leben —
das kann ich, das kann ich Dir nicht vergeben!

Die Emanzipierte.

Wenn Du ein Mann bist, so zeige mir Deine Werke!
Wenn Du ein Mann bist, bezwing mich mit Deiner Stärke!
Werke, unsterbliche, segnend für unser Geschlecht, —

diese zu schaffen, Dein Recht ist's, Dein ewiges Recht!
Urewige Kräfte und Stärke, die uralte Macht —
Alles ist Dein – nun wohl! so gehe hinaus in die Schlacht!
Wenn Du ein Mann bist und willst als ein Weib
mich knechten,
Wenn Du Besitz nimmst von Deinen ewigen Rechten,
Wohl denn! so will ich für Dich mich glühend begeistern —
erst aber sollst Du die Welt mir meistern,
schaffen und gründen, was niemals, ein Weib, ich kann –
dann bist Du Held, dann bist Du Mann,
dann ein gewaltiger Schutz des Hilfe bedürftigen Weibes –
dann sei der Herr meiner Seele, Herr meines Leibes!

Sonata apassionata.

Nun habe ich alles für Dich bereit,
nun warte ich auf meine Seligkeit,
nun warte ich auf den geliebten Gang —
ich höre ihn klingen die Stiegen entlang —
ich kenne Dich gleich an der Klingel Ton,
Du heißgeliebtester Menschensohn!
Und jubelnd ans Herz will ich Dir fliegen,
Du sollst mich erobern, Du sollst mich besiegen

im duftigen, dämmernden Kerzenschein,
im Schatten der Palme, mit Dir allein!
Geheim ist mein Nest im Menschengewirr,
hier tönt keiner Unrast Stimmengeschwirr,
die Ranken umschließen die Fenster dicht,
geschwätziges Vöglein verrät uns nicht,
die schneeichte Primel, sie nickt mir zu,
Blauglöckchen uns läutet zur seligsten Ruh —
o komm in mein goldenes Schloß hinein,
mein Schloß ist umsponnen von Sonnenschein!
Du rastloser Wandrer, Du fernes Gespiel,
Du meiner Sehnsucht geliebtestes Ziel,
Du Karger, Verschlossner im fernen Land,
Du Saitenspiel, das noch keine verstand!
Und küssen möcht ich Deinen rot-roten Mund,
dann wärst Du von all Deiner Schwermut gesund,
und all meiner Seele Goldsonnenschein,
den taucht ich in Deine Seele hinein!
O komme doch, komm, es ist alles bereit —
ich warte auf meine Seligkeit!





Beichte.

Dompfaff im Walde,
heut will ich beichten
all meine Sünden,
die schweren und leichten;
Sonnengold über atmenden Fichten
mag gnädig richten.

Seltsam verworren
lautet mein Sprechen:
„Liebe, Du Gottheit —
o Lieb', Du Verbrechen,
zu Deinen Diensten steh ich aufs neue
lächelnd in Reue."

Deinetwegen.

Sie hat in jener Rosenzeit
am Herzen Dir gelegen,
Du mein Geliebter, weißt Du es,
Leid trägt sie — Deinetwegen.

Sie strebt nicht mehr wie sonst so hoch
dem Sonnenlicht entgegen,
ihr klarer Blick verschleiert sich
in Thränen — Deinetwegen.

Sie ließ sich als „Frau Liebe“ noch
vor kurzem wonnig hegen,
und jetzt heißt sie mit einem Mal
„Frau Sehnsucht“ — Deinetwegen.

Doch kämst Du wieder, kämst Du heut
daher, trotz Sturm und Regen:
Frau Liebe lachte voll und weich
wie früher — Deinetwegen.

Flamme.

Mit dunklem Blick, seltsam erregt
hast Du den Arm um mich gelegt.
Dein Mund verspricht — Dein Mund verlangt —
wie mir vor der Erkenntnis bangt!

Wie glühend heiß Dein Atem weht;
er kommt und geht und kommt und geht:
Sturmflut voll Schönheit und Gefahr
strömt über mein verwirrtes Haar.



Komm!

Komm, schau mit mir gen Westen
tief in den Sonnenbrand,
es denkt sich so am besten
zusammen Hand in Hand.

Und wenn der letzte Streifen
geheimnisvoll verglimmt,
wirst Du den Traum begreifen
der mich gefangen nimmt.





Wohl rührt die Nacht indessen
uns an mit kühlem Zug —;
geh jetzt — um zu vergessen,
was ich Dich leise frug.



Wie ich Dich träumte.

Gedicht in Prosa.

Mir träumte, Du wärst ein machtvoller König und säßest auf einem goldenen Throne.

Du hattest die Augen, die Dir auch im Leben eigen sind, hellstrahlend wie die Sommersonne und unergründlich tief wie das ewige Meer.

Und Du schautest weit in die Lande mit Deinen tiefen, unergründlichen Augen, und das Volk beugte sich vor Dir.

Evoë! — — —

Du aber sahest über sie hinweg und lächeltest ihrer Unterwürfigkeit.

Deine Blicke suchten mich.

Ich stand im weißen Gewand und wartete Deiner, mit wehendem Haar, in welchem der Sommerwind spielte.

Und ich harrte Deiner, nicht demutsvoll und zitternd, sondern in stolzer, sündiger Liebe.

Mit ausgebreiteten Armen erwartete ich mein Schicksal.

Du wolltest mit meiner Jugend spielen und ich schenkte Dir meine Jugend in stolzem Triumph.

Evoë!

Du nahtest, mein stolzer Sieger, und ich schloß die Augen bei Deinen flammenden Küssen.

Du fragtest nicht, ob ich Dich liebe, du nahmst mich hin als erbeutetes Gut — und ich lächelte.

Unser Brautbett war mit glühenden Rosen bedeckt, rot und golden schimmerten sie durch das mondverklärte Dunkel und dufteten uns entgegen.

Eine süße, heimliche Musik trug von fernher seltsame, traurige Melodieen zu uns herüber, wir fühlten die Töne, als wären's Ausklänge unsrer Seelen.

Und die sterbenden Rosen dufteten schwer, und die süße Melodie berauschte, da sank ich vor Dir in den Staub, und mit erhobenem Haupte sah ich Dir tief in die strahlenden, unergründlichen Augen.

Du aber trugst mich auf das Rosenlager, und die duftenden Blüten umschlossen unsre selige Jugend wie ein stilles Grab. — —

Du schlangest meine dunklen Haare um Deinen Herrschernacken, als wolltest Du mich an Dich ketten für alle Ewigkeit. Und Deine Küsse brannten wie die sengende Sommersonne und thaten mir weh, mein König.

Ich aber lächelte, doch Du sahest es nicht in unserm Rosensarg.

Da hörten wir durch die liebliche Melodie hindurch einen müden Ton, wie fernes Glockenläuten.

Ich fühlte es, sie riefen Dich in Dein Reich zurück, sie forderten ihren jungen König.

Du schütteltest die Locken und gingst, ohne Gruß, ohne Wort, Du mein stolzer, junger König.

Ich horchte auf Deinen enteilenden Schritt, das junge Haupt gesenkt in demutvoller Scham.

Ich sah Deine Augen nicht mehr, Deine leuchtenden, siegenden Augen, und ich schämte mich vor Dir, der Du mich verlassen hattest.

Fröstelnd zog ich mein Gewand zusammen über meiner jungen, jungen Brust, dann starrte ich in die Nacht hinaus mit thränenlosem Blick und sah Dich auf Deinem Throne, und das Volk wand sich vor Dir im Staube und jauchzte Dir zu, Dir, dem jungen König.

Und stolz schautest Du auf sie herab, Deine Augen suchten mich nicht mehr, — — das war vorbei. —

Die sterbenden Rosen entblätterten, schwerduftend und sinnbethörend, ich aber nahm sie und warf sie ins Meer, eine nach der andern.



Und der Sturm zerpflückte sie und trug sie hinaus, weit, weit, dorthin, wo das Land meiner Sehnsucht liegt.

— — — — — — — — — —

Es war einmal ein junger König, der hatte strahlende, unergründliche Augen, hell wie die Sonne und tief wie das ewige Meer.

Tanze mit mir!

Komm, tanze mit mir! In den Flackerschein
meiner wilden Wünsche hüll ich Dich ein.
Die Geigen locken so süß, so leis,
ich bin so jung und ich bin so heiß
und ich schenke Dir in der einen Nacht,
was Deine Sehnsucht nie sterben macht.
Tanze mit mir!

Und lache mit mir und gieb mir Wein!
In mein goldnes Märchenhaar spinn ich Dich ein.
Ich bin so bleich — nun küsse mich rot,
küß meine wühlende Sehnsucht tot,
die in mir aufschluchzt mit zitterndem Laut.
— Der, den ich liebe, — der küßt seine Braut.

Komm, laß Dich umfangen . . .

Komm, laß Dich umfangen, fest, so fest,
daß sehnend mein Herz das Deine fühlt.
Ist's Dir nicht, als wenn der Sommerwind
in spielender Glut in dem Haar Dir wühlt?

Du bist meiner wilden Sehnsucht Ziel,
daß Du mich begehrest, glühend und heiß,
nur einmal, Du Stolzer, einmal nur!
O Du — und wie süß ich zu küssen weiß.

Meine Lieb' ist gestorben. Sie schläft, sie schläft
beim toten Geliebten. Doch ist entfacht
meine Sehnsucht nach sinnbethörendem Glück,
geschenkt in berauschender Sommernacht.

In einer Nacht, da Du zitternd flehst
auf den Knieen vor mir um den höchsten Preis,
dann schenk ich Dir hin, was Dich selig macht.
O Du — und wie süß ich zu küssen weiß!

Wie's kommen wird.

Wirst vor mir knieen einst und wirst mich bang umfassen,
einstmals, wenn alle Wünsche erwacht,
wirst einstmals lieben mich — und wirst mich hassen,
wenn ich zum Sklaven Dich gemacht.
Und — — wirst mich doch verlassen.

Du wirst mich küssen einst und an Dein Herz mich pressen,
einstmals, wenn lockend die Nacht sich neigt.
Wir werden selig sein, nicht zum Ermessen,
wenn alle Sehnsucht zitternd schweigt.
— — Und wirst mich doch vergessen.

Lieder einer Verlorenen.

I.

Und weißt Du, wer ich bin, die buhlend küßt?
O, frag mich sacht, daß ich die Antwort finde.
Fühlst Du, wie zitternd Dich mein Arm umschließt?
Ich bin das qualgeborne Kind der Sünde.

Einst war ich keusch und rein wie ein Gebet.
Einst glich auch ich dem Frühlingssonnenkinde.

Ich kann nicht mehr zurück — es ist zu spät.
Ich bin das qualgeborne Kind der Sünde.

Nun küß ich in den Nächten, fieberheiß,
daß die Erinn'rung aus der Seele schwinde.
Einst war ich keusch und rein — ich weiß — ich weiß
— — ich bin das qualgeborne Kind der Sünde.

II.

Weißt Du, ich hab an den andern gedacht,
als ich bei Dir ruhte heute Nacht, heute Nacht,
verzweifelt war schier mein Sehnen.
Und als Du mich dann so wild geküßt,
da war's mir, als ob ich ertrinken müßt,
ertrinken in meinen Thränen.

Und als Du mich fest und fester umfaßt,
da hab ich Dich abgrundtief gehaßt,
mir graute vor Deinen Küssen.
Es schrie in mir auf in unendlicher Qual:
Laß einmal mich denken, ein einzig Mal!
Mein Haupt sank müd in die Kissen.



Und ich träumte von ihm, der mein junges Sein
lockt' in den Abgrund der Sünde hinein,
und ich wähnte, er sei mir zur Seite
wie damals, als ich so bleich wie der Tod,
ein zitterndes Kind, meine Jugend ihm bot!
O Gott — und ich lieb ihn noch heute.





Margarete Beutler.

Die weiße Blume.

Nun ist's Zeit — ich stehe auf und nehme
diese wunderweiße Crysantheme,
und ich komme sternensacht
zu Dir in der Nacht.

Meine weiße Blume nickt versonnen,
und ihr Silberkelch ist seltsam schwer —
wie die Abendstunden heut verronnen,
weiß ich gar nicht mehr.

Meine Hände sehnen Deine Hände,
und mein Mund will Deinem nahe sein —
nur der Mond als goldne Gottesspende
darf zu uns herein.

Und wenn eine rote Sehnsucht käme,
legt ich Dir auf's Herz die Crysantheme — —
meiner Blume stiller Fleiß
macht die Sehnsucht weiß.

O Du große, wunderweiße Blüte!
Über uns hält eine Gottesgüte

und ein holdes Märchen Wacht,
heut in stiller Nacht.

Der Pulsschlag.

Macht hoch die Thür, das Thor macht breit,
denn meine junge Seligkeit
muß da hinein — — —
Ach — viel zu klein —
das muß viel höher und breiter sein!
Denn die ich pulsend in mir trag,
ist weit wie leuchtender Frühlingstag,
ist mächtig wie Adlersfittichschlag.
Du Demantseelchen, künde
mir nun: Was ist denn „Sünde“?
Fließt's nicht so zart und rührend klar
wie Kindertrauern?
Starrt's nicht so bang und blütenbar
wie Zuchthausmauern?
Das Wort, des Sinn ich nie gefaßt
und dessen Klang ich so gehaßt —
mir war es stets wie Geißelhieb,
der meine arme Seele trieb
in dunkle Grübelgründe —

daß sie nun endlich rasten mag,
du Morgenglanz, du Ostertag,
leucht mir: Was ist das, „Sünde"? —
Du kommst aus Landen, wo alles klar,
was ist, was werden wird, was war,
du bist noch gottverwandt genug —
Du Seelchen in mir, mach mich klug!

Sonnenuntergang.

Ach, komm Du, eh sie ganz versinkt
zu unsrer Heidehöhe,
daß oben mich Dein Kuß durchdringt
und alle Trauer aus mir trinkt,
wenn ich sie sterben sehe.
Das geht nun so: Geburt und Tod
und Morgenglanz und Abendrot
und Liebeslust und Herzeleid.
Ach Gott, nun kommt bald meine Zeit —
Und sprach ich selbst mich vogelfrei
und riß von aller Welt mich los,
nun klopft's und drängt's in meinem Schoß —
und — keine Mutter steht mir bei.



Schwester, komm mit!

Schwester, komm mit!
Deine Hände sind zart und schlank —
mir ist um Dich so bang —
Schwester, komm mit!

Ob Dich der Schlamm geboren,
ob Dich das Laster fand
noch an der Kindheit Rand,
ob Dich die Not erkoren —
ich will nicht fragen.
Mein Stübchen ist friedvoll rein,
da sind wir beide allein,
und ich will Dir Liebes sagen —
ich will Dich Schwester nennen
um der Sehnsucht willen,
die wir alle kennen —
ich bette Dein Haupt in meinen Schoß
und spreche Dich aller Sünde los.
Du sollst rein
diesen kurzen Abend sein
um meiner Sehnsucht willen —
Schwester, komm mit!



Clara Blattinger



Naturgesetz.

Zwei reißende Ströme, die fluten und fließen,
um sich gemeinsam ins Meer zu ergießen —

Zwei himmelaufsprühende, lodernde Flammen,
im heiligen Feuer schlagend zusammen —

Zwei Wetterwolken, die sich begegnen,
Im Frühlingsgewitter die Welt zu segnen — —

Dein Herz und mein Herz, die jubelnd sich finden
Im Muß? Im Wollen? Wer mag es ergründen!

Nachklang.

Rose der Liebe, in Schuld entsprossen,
in Qual erblüht, mit Thränen begossen,
o laß an Deinem Duft mich berauschen —
die Seligkeit sollt ich um Alltagsglück tauschen?
Ich will kein langes, kein reuloses Glück,
Vollwonne nur einen Augenblick.

Mein heimliches Glück, einer andern geraubt,
mein iſt es dennoch, ſtolz heb ich das Haupt,
von der Sitte verdammt, von der Welt getadelt,
durch Sünde geächtet, durch Liebe geadelt.

Komm!

Komm!
Setze Dich nieder an meiner Seite
und Deine beiden Hände breite
mir über die Stirne
und über die feuchten
Augen.

In meinem Hirne
ſieht's übel aus,
ich finde nicht ein, noch aus,
ich will es Dir beichten.
Laß die Hand auf den Augen, den müden. —
Sieh — ich mag nicht mit Worten ſpielen,
Du mußt es ſo fühlen —
All die Gedanken die Dich verklagen,
die Stimmen, die Dich zu läſtern wagen,



Besprich sie zum Frieden. — —
Deine Hand, Deine heilige Hand,
die mir das Messer ins Herz gerannt,
Wie ein Kind, das die schneidende Waffe nicht kennt,
nicht weiß, daß Feuer brennt,
laß sie ruhn auf der fiebernden Schläfe.
Komm!
Rücke näher heran,
Du geliebtester Mann —
Ganz nahe, ganz dicht sollst Du sitzen,
mich vor Dir selber beschützen — —
daß uns ein Blitzstrahl jetzt träfe!

Brautlied.

Komm her zu mir! Im wallenden Gewande,
Umweht vom Nelkendufte harr ich Dein.
Komm her zu mir! Wir sind im Zauberlande,
der Mittag brütet rings — wir sind allein.

An meinen Busen lehne Deine Wangen —
so sanft ward nie Dein Dichterhaupt gewiegt;

so haben keine Arme Dich umfangen,
so hat kein Herz an Deines sich geschmiegt.

Belausche dieses Herzens mildes Regen
und seine Wünsche sprich sie hold zur Ruh.
Sieh! Meine Lippen blühen Dir entgegen
und meine Seele duftet Deiner zu.

Nicht traure um die Jahre, die entschwunden:
Jung wie das erste Weib im Paradies,
von Liliths Zauber bin auch ich umwunden,
wie jener Küsse sind die meinen süß.

Sprich nicht von Herbst. Nimm atmend warmes Leben,
Erneute Jugend saug aus meinem Kuß.
Komm her zu mir! Noch hab ich reich zu geben —
erschauert's Dich in diesem Überfluß? — —

Wiedersehen.

Elektrisch Licht und vielgestaltig Schwirren
im weiten Saal — Musik und Gläserklirren.

Geſpräch und Lachen rings; blumendurchdüftet
die heiße Luft und von Parfüm vergiftet.

Im großen Spiegel dort, nur halbverhüllt
durch Sammetportieren, welch ein eignes Bild!

Ein hoher Mann, breitſchultrig; im Gedränge
um Hauptеslänge ragend aus der Menge.

Zuckend der Mund, der Brauen ſtolze Bogen
in Hohn und Schmerz qualvoll emporgezogen.

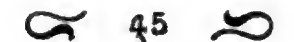
Und ſieh, an ſeinem Arm hingebend hängt
ein zartes Weib, hilflos an ihn gedrängt.

Klein von Geſtalt, mit Augen ſanft und müd,
anmutig noch, doch vor der Zeit verblüht.

Mit Fieberroſen auf den hagern Wangen,
ſo ſteht ſie da, verſchüchtert und befangen.

Sie iſt ſein Weib. Doch jene Andre dort?
Man tauſcht mit ihr befliſſen Gruß und Wort —

Schlank von Geſtalt, ſo ſtolz und ernſt wie er,
Herbe der Mund, die Stirn gedankenſchwer —



Es formte ihre ragende Statur
nach gleichem Maß wie seine die Natur.

Und mächtig loht, in so verwandter Hülle,
gleiches Empfinden, unbeugsamer Wille.

Zu ihm gehört sie. Übermächtig siegt
doch das Gesetz, das Gleiches Gleichem fügt.

Sie ist im Recht. Das Weib an seinem Arme
ist die enterbte, mitleidswerte Arme.





Margarethe Bonus.

Mädchenlied.

Von Deinem heißen Kusse
zittert noch mein Haar;
mir ist noch wie im Traume:
fremd und wunderbar.

Du machst mich ganz zum Weibe,
so stolz und frei:
An Deinem Halse lernt ich,
was Liebe sei.

Du machst mich ganz zum Kinde,
so jung und rein:
Ich weiß von keiner Sünde,
seit ich Dein.

In dunkler Sommerreife
glänzt heute Feld und Flur;
ich sitze still und träume
von Deiner Güte nur.

Und weich wie Deine Hände
streichelt die Sonne mein Haupt;
nimmer, nimmer hätt ich
an soviel Liebe geglaubt.





Seltsam.

Du bist so stolz und kühn und groß,
ringst Dich von jeder Fessel los
und duldest keinen Herren —
und beugst Dich doch mit Beben meiner Macht,
und ich nur kann Dir geben,
was ganz Dich selig macht.



Gefahr.

Schwer atmend bebt der Fichtenhain.
Am Waldesrande wir allein —
weit alles still, kein Vogel ruft,
die Wolken ballen sich wie Rauch,
schwül geht die Luft,
noch schwüler geht Dein Hauch.

Wie's überm Berge finster droht!
Wie's bläulich durch die Lüfte loht!
Scheu hat die Sonne sich versteckt,
das dumpfe Donnergrollen weckt
kein Echo weit im Walde.



In Deinen Augen züngelt blau
und flackt der Blitze Widerschein.
Am Waldesrande wir allein —
Und drohend wächst die Wolkenwand —
so eigen fiebert Deine Hand — —
Nein, nein, Du! Komm nach Haus!

Auf Umwegen.

Dort fern am Berge winkt Dein Haus
und lockt so lieb und blinkt so blau
und winkt und winkt mich weit hinaus —
Ich weiß den schmalen Pfad genau.
Doch eine Pappel steht davor;
die reckt so warnend ihre Zweige
starr in die schwüle Luft empor,
daß ich mich scheu ins Kornfeld schleiche . . .

Mit hast'ger Hand rupf ich zum Strauß
die Raden, die am Raine stehen,
zupf ihre weichen Blätter aus
und lasse sie im Wind verwehen . . .

Und von der Seite blick ich schnell:
Sieh, durch die gelben Ährenwogen
winkt mir Dein Haus, so nah, so hell —
bin zitternd querfeldein geflogen!

Hingebung.

So sei es denn: Du hast gesiegt!
So will ich alles andre missen
und, stumm an Deine Brust geschmiegt,
berauschen mich an Deinen Küssen.

Von Deinem starken Arm gewiegt,
von Deinem heißen Blick umflossen —
ist nicht vom klaren Himmelslicht
ein Schimmer über mich ergossen?!

Dein bin ich ewig — kein Zurück!
Du bist mein Trost, mein starker Leiter,
in Deinen Händen ruht mein Glück,
und ich — Dein Weib, und sonst nichts weiter!





Anna Croissant-Rust



Warum bist Du mir ferne?

Gedicht in Prosa.

Schwer hat die stumme, dunkle Nacht ihre Hand auf meine Stirne gelegt. Ihre Gewänder schleppen über meine Füße, sie beugt sich über mich. Und nicht in Ruhe kann ich meine Arme nach ihr strecken.

Ich zittere, ich möchte zurückweichen; möchte wachen, auf mich horchen. Doch die Hand liegt schwer, so schwer auf mir.

Schließt sie mir die Augen? Preßt sie mir das Herz?

Es ruft in mir, es will sich losringen, will schluchzen; doch die Hand liegt schwer, zu schwer auf mir. Ein Vogellaut durch die Stille, voll Klage, voll wehen Sehnens.

Da schreit es auf — — Warum bist Du mir ferne?

Und mit weitbreitendem, rauschendem Flügelschlag fliegt meine Sehnsucht durch das stumme Dunkel,

stößt Dir ans Herz. Komm, o komme in dieser dunkeln Nacht! Fühlst Du nicht die zuckenden Flammen, die meinen Leib zerfressen, die mir im Hirne bohren? Hab ich Dich gehen heißen?

Mein Mund zittert nach dem Deinen, meine Lippen möchten sich festsaugen, möchten Blut trinken an den Deinen — — — ich dürste!

Warum bist Du mir ferne? — Hörst Du nicht die rasenden Schreie meiner Liebe, die sich am Boden krümmt, vor Dir, vor Dir! Siehst Du nicht, wie meine Arme sich recken um Nichts und möchten sich verkrampfen in die Deinen! Wie mein Körper bebt nach Deinen lodernden Küssen, meine heißen Augen irrend suchen nach den Deinen!

Warum bist Du mir ferne? —

Ich rufe laut: Komm zu mir in dieser dunkeln Nacht.

Ich fühle Dich.

Bist Du bei mir? Dies Deine Hand, Dein Haupt, Deine Brust, Dein Mund? Ich muß Dich umklammern, meine Arme müssen sich krümmen um Dich, verkrallen meine Nägel in Dein Fleisch — — meine hassende Lust sucht Dich, will Dich zermalmen!

Glutströme rasen durch meinen Leib, fühlst Du, wie sie Dich sengen? — Pressen will ich meinen Mund auf Deine Lippen und den letzten Schrei ersticken, schauen Deine Augen, wie sie in letzter Not betteln, rufen, schreien — brechen. — — —

Blitzende Schwerter um mich, züngelnde Flammen, und der Sturm reißt am Haus, brüllt durch die Räume. Gurgelnde, rasende Wildwasser, stürzende Mauern, krachendes Gebälke — ich sinke — — sinke. — —

Warum bist Du mir ferne? — Aus den weichen, webenden Florschleiern der Nacht baut sich ein Haus. Hallen weiten sich, und vor den hohen, geöffneten Fenstern halten lichtgrüne Frühlingsbäume Wacht. Halten lautlos stille Wache unserm Glück. Der scheue Lichtschein aus unserer grünen Ampel rieselt nieder an ihren jungen Zweigen. Fliederdüfte heben sich auf leisen Sohlen aus schlafenden Gärten, streichen durch das Zimmer, schmeichlerisch weckend, — Narzissen und Sammetiris liegen in Riesenbüscheln auf dem satten Purpur des Teppichs, auf mattgelber Seide — Dein Haupt ruht in meinem Schoße, ich sehe Deine Augen — — —. Keines Menschen Haus sonst und

kein Laut. Nichts um uns. Nur an dem Dache unsres Schlosses loht die brennende Glut einer riesigen Flamme hoch in das stumme Dunkel.

Warum bist Du mir ferne?

Ich rufe Dich.





Dolorosa

Virgo dolorosa.

Ein halbverblaßtes Muttergottesbild
sah schmerzhaft durch die Dämmrung auf uns nieder,
und dennoch schlug ihr Herz so heiß und wild
und sehnsuchtszitternd bebten ihre Glieder.

Ein dunkles Rot, wie Purpurrosen, blühte
auf ihrem kindlich süßen Angesicht;
in großen, jungfräulichen Augen glühte
ein Durst nach Wissen —, wie ein flimmernd Licht.

Sie lag in meinem Arm so zart und jung;
und plötzlich machte sie sich jauchzend frei,
und durch die sündenschwüle Dämmerung
flog jäh ein Schrei — — — — — —
— — — — — — Die Nacht ist längst vorbei.

Die großen Augen, die nun alles wissen,
sie lernten alle Qual der Sehnsucht kennen;
die Lippen müssen rot und aufgerissen
in ihrem ungelöschten Durst verbrennen.

Du bist so sterbensmüde und verwacht,
von einem unheilbaren Schmerz erfüllt;
mein armes Kind! Du bist seit jener Nacht
ein halbverblaßtes Muttergottesbild.

Elevation.

— Und ringsum ward es still. Verklungen war
des siegesfrohen Sanktus letzter Ton.
Ich aber kniete vor dem Hochaltar
und harrte gläubig der Elevation.

Ein lilienschlanker, blonder Priester stand
an dem Altare, schön und marmorbleich;
um junge Glieder floß das Meßgewand
von Goldbrokat in Falten schwer und weich.

Er stand blaß wie der Tod und weltentrückt
in einer lichten Sonnenstrahlenflut
und hob das Sakrament und rief verzückt:
„Nehmt alle hin: dies ist mein Fleisch und Blut!"

— Und ich sank, überstrahlt von seinem Licht,
vor Liebe brennend an die Erde hin;
und ich verhüllte zitternd mein Gesicht
und betete ihn an auf meinen Knien . . . .

Mein Erlöser.

Ich will Deine Hände, die feinen, bleichen,
mit seidnen Stricken zusammenbinden,
das Blondhaar aus Deiner Stirne streichen
und sie mit Kränzen von Dornen umwinden.

Ich will Deine göttlich edlen Glieder
mit Dornenzweigen grausam zerschlagen —
Dein Stöhnen klingt mir wie Krönungslieder,
Wie Liebesstammeln klingt mir Dein Klagen!

O Du! — wenn Du leidest am Kreuzespfahl
mit blutendem Leib, zerrissen von Schmerzen,
dann will ich den roten Wein Deiner Qual
trinken aus Deinem zuckenden Herzen.

Denn ich liebe das angstvolle Stöhnen,
denn ich liebe die fiebertollen,
wilden, nervenfolternden Thränen,
die aus heißen, flackernden Augen rollen . . .

Ich werde den Brand, der Dich zerstört,
mit todestrunkenen Blicken schauen;
die Sehnsucht, die meine Jugend verzehrt,
schreit wie ein Tier nach Mord und Grauen!

— In rasendem Mitleid, in Liebesglut,
so laß mich zu Deinen Füßen sterben.
Wie purpurner Wein soll Dein heiliges Blut
meine erbleichenden Lippen färben.

Und sind meine Sünden auch scharlachrot,
wie wilde Höllenrosen gewesen:
Du wirst mich durch Deinen Kreuzestod
Erlösen . . . . . .

Das Hohelied.

So dunkel war die Nacht, und alles schlief.
Wir wachten nur bei mattem Kerzenschein;

— und seine Raubtierzähne grub er tief
in meine blassen Mädchenhände ein.

Ich war so ahnungsvoll und leidensbang,
so sehnsuchtsmüde, wie noch nie zuvor.
Das junge Blut in meinen Schläfen sang
so rot und brünstig, wie ein Tristanchor.

Das junge Blut in meinen Schläfen schrie,
und meine Lippen brannten fieberhaft;
und furchtsam lauscht ich einer Melodie
von kranker Lust und kranker Leidenschaft.

Wir fühlten, daß die Sünde bei uns war,
von Furcht betäubt, schloß ich die Augenlider;
Da griff er fest und schmerzhaft in mein Haar
und zwang mich stark zu seinen Füßen nieder.

Und als ich mich in seinem Griffe wand
und stöhnte unter seinen Peitschenhieben,
da hat mich seine schöne, feste Hand
mit einem grausam süßen Lied beschrieben.



Das schluchzt und singt in mir seit jener Zeit,
das glüht aus meinen blut'gen Wundenmalen;
das Hohelied der roten Grausamkeit,
das Hohelied der Schmerzen und der Qualen . .





Giebt es denn keinen Weg?

Tief in des Wagens dunkelblauen Kissen
liegt sie, ein bleiches, goldrothaarig Weib;
in Schauern zuckt der üppig-schlanke Leib.

Vom Glück der Liebe will sie nichts mehr wissen.
Sie zehrt, obgleich so feurig, schön und jung,
vom Bettelbrote der Erinnerung.

Ihr Lieb ist tot, ihr jauchzend Glück vorüber.
Was nun noch kommt, ihr gilt es einerlei,
sie bleibt allein. Ach, alles ist vorbei!

Daß sie doch sterben möchte! Immer trüber
scheint ihr die Zukunft; bleibt ihr andre Wahl
als in den Tod zu gehn, vor Sehnsuchtsqual?

Sie sieht es nicht, wie toll die Pferde laufen,
hört nicht den Sturm, der mit den Fenstern klirrt;
das Schicksal hat ihr fast den Sinn verwirrt.

Mein Gott, man kann sich ja kein Glück erkaufen,
mit Liebe nicht und nicht mit Gut und Geld —
Verloren ist es ihr für diese Welt.



„Zu Dir,“ stöhnt sie. Da schlingen Kinderarme
sich um den Hals. Ein Stimmchen fragt: „Mama,
giebt es denn keinen Weg zu dem Papa?“

„Es führt ein Weg,“ spricht sie in heißem Harme,
„vielleicht zu dem Papa; mich hält die Pflicht
„bei Dir, mein Kind — deshalb ging ich ihn nicht.“
— — — — — — — — — —
— Daß sich doch Gott so großer Not erbarme.



Finale.

Jetzt nimm Du Dich der Verzweifelten an,
der Du Begehren entfachtest bei ihr,
Du heiß, über alles geliebter Mann,
dem ich mein Verlangen nicht sagen kann —
hüt Dich vor mir!

Hüt Dich vor mir! — Denn die Flammenglut
verbrennt mir die Seele, verzehrt den Leib.
Es tobt und es wallt mein heißes Blut,
Du ließt mich alleine — das thut nicht gut
mir jungem Weib.

Ich liebe Dich noch — was keiner hier weiß —
und ich sehne mich nach Einem: nach Dir!
Ich ging in den Tod auf Dein Geheiß,
in Himmel und Hölle — — doch sag ich leis:
Hüt Dich vor mir!

Danaë's Traum.

Ich träumte jüngst, ich wäre Danaë
und Du wärst Zeus; — strotzend in Jugendfülle,
in zügellosem Glück, in wildem Weh
fiel endlich unsrer Leidenschaften Hülle.

Goldregenzweige über Brust und Haupt
und Vollmondlicht auf den zerwühlten Kissen,
in dieser Stunde hast Du mir geraubt
das letzte, als Du mich an Dich gerissen.

Flammendurchlodert, liebestoll und wild,
von Leidenschaft berauscht, die Sinne trunken,
so bin ich Dir, Du mannhaft Götterbild,
zu Füßen, fortan Sklavin nur, gesunken.

Nicht Deinen Reichtum wollt ich, nicht Dein Gold,
Mit Liebe zahltest Du die schwülen Nächte —
Ich wußt es, ach zu gut, daß Dich der Sold
noch an den Bettelstab in kurzem brächte.

Was thut's? Ein einzig Mal nur strotzt im Mai
der Baum in seiner vollen Kraft und Blüte.
Mich hat er überschüttet — ach, vorbei!! —
Nichts giebst Du mehr, nichts, was mich sonst durchglühte.

Jetzt trag ich schwer an Jammer, Leid und Weh;
nur manchmal träum ich von den blüh'nden Zweigen,
daß sie zu mir, der blonden Danaë,
um Mitternacht in meinen Schoß sich neigen.

Wenn der Jasmin —

Wenn der Jasmin vor meinem Fenster blüht,
wenn Stille herrscht, blutrot der Vollmond glüht,
dann kommt die Sehnsucht mit der Mitternacht
wo alles schläft, nur das Verlangen wacht.



Es bläst mit Feueratem zu mir her
und fordert Liebe — Liebe? Noch viel mehr!

Die Nacht vergeht mit müdem, schweren Schritt,
o, nähm sie mich ins ewge Dunkel mit!
Der Morgen naht in fahlem Nebelgrau,
einsam, verzweifelt, lieg ich arme Frau,
Sehn mich nach Liebe! — Liebe? — Noch viel mehr!
Der Pfühl zur Seite mir ist aber leer. — — —

Nun sieh Dein Werk!

Du botst mir Deinen Mund zum Kusse dar,
doch ich sprach „Nein" — zum Trotz den wilden Gluten,
die, seit der Stunde, wo ich Dich gesehn,
mein ganzes Sein wie Lavastrom durchfluten.

Die mich verzehren, mir die Seele fast
versengen wie mit Fegefeuerbränden — —
Ich weiß es ja, die tolle Leidenschaft,
die Sinnenglut für Dich, wird niemals enden.

Du selber in vermessnem, eitlem Spiel
hast, als wir einst das erste Mal zusammen,
den Funken, bis er brannte, aufgeschürt!
Nun sieh Dein Werk! — Ich steh in hellen Flammen.



Hyazinthen.

Atme in die heiße Seele
Deinen Duft hinüber mir,
bleiche, wollüstige Blüte,
denn verschwistert ist sie Dir.

Ach, so ganz sich hinzugeben,
blutgeboren, ohne Reu,
sehnt sich auch ihr tiefstes Leben,
trüg dies laute Herz nicht Scheu.

Muß im Welken ich Dir gleichen,
Blume, sei es auch im Blühn —
eh wir beide werden Leichen,
Laß im Duft erst uns verglühn!



Melusine.

Es lebt ein mystisch Wesen
in mir, ein verborgenes Sein.
Such nicht in mir zu lesen,
meine Seele hüllt sich ein.

Hinter undurchdringlichem Schleier,
auf wollustsamtnem Pfühl
begeht sie ihre Feier
in Stunden traumesschwül!

Umweht von betäubenden Düften,
umrauscht von fremdem Getön,
giebt ihren Atem den Lüften
sie hin — halb Gejauchz, halb Gestöhn . .

Such nicht dann die Pforte zu sprengen,
die in ihr Heiligtum führt —
Mein Gott könnte Dich versengen,
hat Dich nicht mein Dämon verwirrt!



Komm!

Die Rechte schling mir um den Hals,
die Linke um den Leib,
und küsse mich — heut bin ich nur
ein liebedurstig Weib.

Weit, weit bieg ich das Haupt zurück
und reich Dir Wang und Mund —

So nimm und gieb und küsse mich
einmal gesund, gesund.

Was frag ich weiter nach der Welt,
halt ich im Glücke Rast?
Ich lieb, ich lieb, da lad ich mir
den Himmel nur zu Gast.

Schwüle.

So einsam ist's . . . nur Mücken schwirren
wie goldne Funken um mich her;
von Düften, die ins Weite irren,
ward träg die Sommerluft und schwer.

Es dampft das Gras, darin die Glieder
gelöst ich streck, zu dumpfer Ruh;
mit weißen Blüten deckt der Flieder
mir langsam Lipp und Wangen zu.

Und Wetterwolken seh ich steigen,
verlorne Donner rollen hohl,
wie traumumfangen in den Zweigen
stimmt leis dazwischen ein Pirol.

Nun schweigt er . . . nur ein brünstig Leben
durchzuckt die Luft noch, sehnsuchtsschwül —
an Leib und Seel Dir hingegeben,
lieg reglos ich auf meinem Pfühl . . .

Entsagung.

Wie Du mich im Arm gehalten,
wie Du mich ans Herz gedrückt,
küssend meines Kleides Falten,
Lipp und Wang mir . . . weltentrückt;
heiße, irre Worte hauchend,
während satt der Mund sich trank,
schwindelnd, ineinandertauchend,
Seel in Seele uns versank —

Ah — noch brennt es mir im Blute,
dieses freveltrunkne Glück,
stieß ich auch mit starkem Mute
und entsagend es zurück!
Die beredt ich und besonnen
von mir wies, — mit stolzem Mund —
nächtlich ring nach diesen Wonnen
Seel und Hände ich mir wund!

Hinda.

O tritt doch näher heran,
braunäugige Tochter der Wüste,
schlanke, liebliche Hinda,
komm, ach komme zu mir!

Blick nicht so scheu mich an, Du herrliches Mädchen,
so ängstlich, wie die flüchtge Gazelle, nein, setze
traulich Dich nur zu meinen Füßen und lege
Dein schönes Köpfchen in meinen Schoß;
denn siehe, holdes Liebchen, schon lange
wollt ich spielen mit Deinen schimmernden Locken, schon
lange
Dein kleines, niedliches Füßchen bewundern,
das leicht nur den steinigen Boden berührend,
schnell und behende über die Steppe eilt.
Ja, höre mir staunend zu,
schwarzlockige Maid, Du weißt nicht,
wie gütig Dich die Natur bedacht, Du ahnst nicht,
wie sehr Deine Schönheit mein Herz gerührt!

Thränen der Freude könnt ich weinen, und jubelnd
danken der gütigen Mutter Natur,
die selbst in steiniger Wüste
solch duftige Rose erblühen ließ.

Wie glücklich preis ich den Jüngling,
den liebe- und wonneverheißend,
Dein feuriges Aug einst anblickt;
wie glücklich preis ich den Mann,
der einst Dich sein Eigen darf nennen.
Ja, sieh, ich selbst
könnt stundenlang Dich bewundern, ich selbst
könnt jubelnd und freudig umarmen
Deinen taufrischen Leib.

Denn wo mir wahre Schönheit beim Weibe begegnet,
da pocht mein Herz, von heiliger Glut durchdrungen,
und süße Wonne erfüllt meine Brust;
hinsinken könnt ich, von ihrem Strahle getroffen,
und knieend ihre göttlichen Formen verehren!





Maria Janitschek

6*

Weibesschönheit.

Auf der Schwelle seines Hauses saß er,
und er sah empor zum goldnen Himmel,
trank den warmen Hauch der Abendröte,
trank den Tanz der glanzbeschwingten Wolken.

Trank die letzten Tropfen weichen Lichts,
die noch zitterten am Himmelsrande,
trank das stille, erdeduftige Dunkel,
das mit seinen liebevollen Händen
tagentblößte Narben mild verschleiert,
trank das sternedurstige Meer, die Linien
wild zum Himmel dräuender Gebirge,
trank das sanfte Aneinanderschmiegen
traumbefangner Blumen, trank die Dämmrung,
die im fernen Osten aufstieg, trank
neuen Tages ersten Augenaufschlag, —
aber ungestillet blieb sein Dürsten.

Traurig ging er hin am lichten Morgen,
und sein Antlitz zu der Sonne kehrend,
bat er flehend: „Laß, o laß mich finden,

hohe Mutter, ein Gebild auf Erden,
das in sich vereint die vielzerstreuten
Strahlen Deiner Schönheit, das ein Ganzes,
Unzerstücktes für das Aug des Künstlers."
Und er betete und küßte seufzend
goldne Morgenlüfte.
Da geschah es!

Einer Sklavin Tochter war sie. Fürstlich
lohnte er die Mutter für das Kleinod,
das sie ihm verkaufte. Ja, das war es,
was die stolze Künstlerseele träumte!

In den schönen Mädchenaugen träumte
Dämmerung, wie in des Himmels Tiefen,
eh des Tages goldner Brand entfacht ist.
Dämmrung in den Augen, in der Stimme,
der das Jauchzen fremd und fremd das Weinen.
Dämmrung auf den festgeschlossenen Lippen,
die kein heißer Seufzer noch getrennt,
in des Leibes holder Knospenform,
der es noch kein ahnend Träumen sagte,
was ihr Blumenlos . . . Ein tiefer Zauber
lag auf diesem reinen Jungfraunleibe,

dessen innere Sonne schüchtern zagte,
zu erwachen. Andachttrunknen Auges
sah der Künstler auf das edle Bildnis,
das ihm Götterhuld bescherte. Langsam
löste Hüll auf Hülle er, und endlich,
stand sie da vor ihm, ein keusches, ernstes
Marmorbild. Der ruhige Kinderodem,
der den psychestillen Busen hob,
ließ ihn in die Kniee sinken . . .

Heilig
hielt er sie. Die Werkstatt, wo er meißelnd
schuf der Holden Abbild, war ein Tempel.

Einstmals kam ein Tag, ein schwüler, heißer,
kam ein Tag, an dem der Mensch gewaltig
mit dem gottgeweihten Künstler kämpfte.
Doch der letzt're siegte, floh die Werkstatt,
floh die Schwelle mit dem Rosenkranze,
der so heißen Duft ausströmte. —

Lange
kam er nicht zurücke. Eines Morgens
sah er sie am Ufer draußen kauern.

Und er trat zu ihr und bebte. — Glühend
sahen ihn zwei Augen an. Verworren
hing des goldnen Haares reiche Fülle
in die Stirn ihr, die ein stürmisch Meer schien
aufeinander zuckender Gedanken
„Mädchen! Nein, so blicken Mädchenaugen
nicht, so müd und tief umrandet. Götter!
Kind, was ist aus Dir geworden, rede!“

Da erhob sie sich und schlug die Hände
vor das Antlitz. „Sagt's Dir keine Ahnung?
Sehnen ist's, das mich nach Dir verzehret,
Sehnen!“ Und er zog sie wortlos, zitternd
an die Brust und küßte ihre Augen,
küßte ihrer Stirne goldne Haarflut,
und sie gingen in die stille Werkstatt.

Aber trüber wurden ihre Augen.
„Küß mich einmal auf die Lippen, Liebster,“
bat sie, ihn umschlingend, schüchtern leise.

Und er küßte sie und riß vom Busen
ihr den Schleier, daß sie marmoredel,
wie zum ersten Male, vor ihm stand.
Wie zum ersten Male trank sein Auge



selig dieses Leibes Form. Dann sprach er
lachend, weinend: „Höre, Du Geliebte,
nimmer kann ich diesen Leib zerstören,
dieses jungen Busens Blüten pflücken;
ach, Du bist so schön, zu schön zum Scherzen.
Nein, ich kann es nicht."

Sie hüllte weinend
sich in ihre Schleier. Trüber, trüber
wurden ihre sehnsuchtheißen Augen.

Wie ein irrer Wandrer zog der Jüngling,
Ruhe suchend, durch die dunklen Berge,
durch die Wasseröde. Nicht zerschlagen
mochte er das edelhehre Bildnis,
das sein Künstlerauge so entzückte.
Und er wußte: lieben heißt zerbrechen,
und er wußte, daß sie bat: zerbrich mich!
denn sein eigen war sie, seit sie liebte.

Eines Abends trat er in die Werkstatt;
seine Augen glänzten düster, suchten,
suchten sie. Sie flog in seine Arme:
„Küsse mich!" Er neigte seine Lippen
auf die ihren, tiefer, inn'ger, durstiger.

Fest mit ihren Armen sich umschlingend,
glitten sie zur Erde stumm. Der Schleier
löste sich von ihrer Brust. Sie ließen
von einander nicht, Gewänder fielen
und sie ließen nicht einander. Endlich
hauchte sie: „Genug!“

Da riß er mühsam
seine heißen Lippen von den ihren.
Nur ein kleines Mal, knapp unterm Busen,
zeigte stumm die Stelle, wo sein Messer
eingedrungen war.

Er jauchzte weinend:
„Götter, Dank! die Form ist Euch gerettet!“

Myrrha.

Ein schwarzer Wolkenflor bedeckt den Himmel
und hüllt, gleich einer zorngesenkten Wimper,
der Sonne strahlend Aug in dichte Schatten.
Des Äthers Saitenspiel ist bang verstummt;
kein Lufthauch regt sich, dumpfe Schwüle kündet
das Nahen eines drohenden Gewitters.

Von diesem düstern Bild und von der Menge
des Volkes, das auf weitem Totenfelde
in Bangnis harrt, hebt wundersam sich ab
ein weiß bekleidet Weib. Wie königlich
das Haupt es trägt, die kühn gewölbte Brust
in sorgenloser Majestät hinatmet,
als ging's zu einem Fest. Die hier so ruhig,
so furchtlos steht, ist eine Todgeweihte.
Mit weißer Hand die Flut der Haare streichend
aus ihrer Stirne, wendet sie das Antlitz
den stummen Menschen zu: „Ihr Töchter Joniens,
Gespielinnen der Jugend, eh ich steige
in dieses Grab, das Eures Volkes Häupter
als Sühne meiner Handlung mir bestimmten,
ein Wort an Euch! Vergeßt die Frevlerin,
hört nur aus mir das Weib:

Es war ein Abend,
so schön und mild, wie außer Jonien keiner.
Ich hatte andachtsvoll die heilige Flamme
vor Heras hohem Bildnisse entzündet
und duftiges Rauchwerk in die Glut gestreut,
wie ich's allabendlich zu opfern pflegte;
zufrieden sucht ich dann mein Lager auf,

allein, wie ich es längst zu thun gewöhnt war,
da selten vom Gelag mein Gatte kehrte,
bevor des Phoibos lichter Bote aufstieg.
Von lieblichen Gedanken eingewiegt,
entschlief ich bald. Zu meinen Häupten wachte
das heilige Feuer. Rings lag tiefer Friede.
Da plötzlich weckt mich lauter Lärm. Gelächter
und ausgelassener Sang von Männerstimmen
erschreckt mein Ohr. Ich lausche. Zwar entfernt
der Bacch'schen übermüt'ge Schar sich wieder,
doch durch des Vorhofs Halle taumelt näher
ein schwerer Schritt. Erzitternd spring ich auf
und will den Riegel vor die Pforte schieben —
Es ist zu spät . . . Mein Gatte stürmt herein
mit heißem Aug, den Kranz im wirren Haar.
Er lacht, er will mich fassen, seine Lippe
strebt nach der meinen, nach dem Lager drängt er
mich roh. Ich aber schütz die heilge Stätte
mit hoch erhobnem Arm. „Fort," ruf ich zürnend,
„entweihe nicht die Stelle, wo Dein Weib
in unschuldsvollem Schlummer just geruht,
verlasse mich!"

Statt seine Glut zu löschen,
entfacht mein Wort sie. Ach, ein schwaches Weib,

was hat es denn, als Worte, wenn kein Dolch
zur Hand ihm liegt? Und als des Trunknen Arm
in wildem Jubel meinen Leib umspannt,
da faßt noch heiß'rer Abscheu meine Seele,
denn aus dem Duft, der seinem Haar entströmt,
erkenne ich, daß bei der Buhlerin,
bei Lydien er gewesen . . . „Gehe," rief ich,
in flammender Entrüstung; „gehe," fleht ich,
mich vor ihm niederwerfend. Schwestern, hört,
in jenem Augenblick hab ich gekämpft,
auch für Euch, für das ganze Frauentum,
das er in mir beschimpft. Es soll der Mann
dem Weibe, das er liebt, in Andacht nahen,
denn durch die Art der Werbung zeigt er ihr,
ob sie ihm Göttin, oder nur — Hetäre."

Und weiter fährt die Sprechrin fort, indes
sie schamhaft senkt die Augen, und den Schleier
die weiße Stirne niedergleiten läßt:
„Mein Flehen war umsonst.

Ich wurde Mutter.
O, die unselige Stunde, da der Keim
zum ersten Mal in meinem Schoß sich regte!

Mein Herz schrie laut: Was wird aus diesem Kinde,
das Rausch gezeugt hat, dessen Mutter Haß,
Empörung fühlte gegen den Erzeuger!
Es bäumte sich mein Stolz bei dem Gedanken,
daß Niederem mein Schoß das Leben giebt,
daß einst die Frucht, wenn großgezogen sie,
mit finsterer Stirne vor den Vater tritt
und spricht: „Ich fluche Dir, Du trägst die Schuld,
daß frevle Lüste meine Brust durchtoben,
daß schrankenlos mein Trieb Gewährung heischt,
zertrümmernd aller Sitte Widerstand!“ . . .

In einem solchen Augenblick gebar
ich das verlorne Wesen. Nicht der Schmerzen,
die ich erlitten, achtend, riß ich es
an meine Brust . . . Da schlug's das Auge auf,
ein großes, lächelnd blaues . . so wie ihres . .
Nenn Lydia das Mädchen! schrie's in mir . . .
Stirb, eh Du eine Lydia geworden!
Rief meine Mutterliebe.

Und — es starb!
Es steht die Kindesmörderin vor Euch,
erwartend Euer Urteil. Euere Richter,

die fällten ihren Spruch, doch ihr, ihr Frauen,
die stolze Gattin, die kein Makel schändet,
Du, Mutter, die mit starker Liebe liebt,
Begreift ihr mich? . . Wagt keine Hand zu strecken
entgegen sich der meinen?

Feige Seelen,
Ihr wagt es nicht. Und doch — an diesen Thränen,
die sich verschämt aus Euren Augen stehlen,
erkenn ich Euch. — Ihr aber, ew'ge Götter,
o zaudert nicht, die Tochter aufzunehmen
in eu're lichten Hallen. Richter, fertig
ist meine Gruft! Geleitet mich!"

Es tritt
der älteste der weißgelockten Greise
hin zu der stolzen Frau; schon will sie ihm
die Hände reichen; da durchbricht das Dunkel
ein mächt'ger Blitzstrahl . . flammend drückt er einen
olymp'schen Kuß der Heitern auf die Stirne.
Das Volk erbebt, die Richter rufen bleich:
„Weh uns! Die Götter liebten dieses Weib!"

Komm!

Mich dürstet,
Deine Lippen sind rot,
laß mich trinken!

Mich friert,
Deine Arme sind warm,
umschling mich!

Mich hungert,
o sei mir Manna,
du süßer Leib!

Halt! wer legt da
eine eisige Hand
auf mein drängendes Herz?

Sitte heißest Du,
schreckliche Greisin
mit irren Augen?

Trinkst, wenn Dich hungert,
frierst, wenn die Blumen
schmachten vor Glut?

Irrlicht, Hadesbotin,
geisterlähmende
Unterwerfung heischst Du von mir?
— — — — —

Orgelton
geht durch die Luft,
flatternden Fahnen
gleichen die Bäume.

Die See quillt golden,
der Boden grünt,
ein Regenbogen
wölbt sich zur Erde.

Wer naht da?
O Mann
im blauen Mantel
mit prangender Stirne,
wer bist Du?

„Ich bin der Schöpfer
der roten Lippen,
der springenden Quellen,
der Vater des Lächelns.

Ich bin der Erschaffer
der jauchzenden Herzen,
des Glücks der Liebe,
ich bin Gott.
Sei gesegnet
durch meine Werke!“

Mich dürstet.
Deine Lippen sind rot;
schnell, schnell,
laß mich trinken
den Segen des Herrn!





Elisabeth [illegible].

Mutterstolz.

Das schönste Denkmal hab ich mir errichtet,
ein lebendes, im eig'nen Fleisch und Bein —
wie auf den kalten Ruhm auf totem Stein
mit Freuden mein beglücktes Herz verzichtet.

Was immer strebend dieser Geist gedichtet,
hier grab ich es voll heil'gen Eifers ein:
Des Herzens Liebesweisheit, keusch und rein,
die Lehren der Erkenntnis, klug gesichtet.

Holdselig so an Sitten und Geberden,
geh denn hinaus, laß meinen Ruhm Du sehn,
mein Bürge der Unsterblichkeit auf Erden!

Nicht wird die Fülle meines Seins verwehn,
nie meines Wesens Kraft vernichtet werden —
in Dir begrüß ich froh mein Auferstehn!

Mutterglück.

Schlag meines Herzens, meiner Pulse Beben,
Strom meines Bluts, der friedlich klarer rinnt,
Hauch meines Odems, meines Lebens Leben,
mein schuldlos neu erstandnes Selbst, mein Kind!

Geheimnis des Lebens, des dunkle Gewalt
mich lähmte mit wuchtendem Bann,
wie hold verwandelt blickt Deine Gestalt
aus dem Aug meines Kindes mich an!
Dein Anblick, der einstens, medusenhaft groß,
mir Hoffen und Freude versehrt,
wie ward sein schreckhaft dräuender Haß
zum Ernst der Sibylle verklärt!
Und selige Ahnung dämmert mir auf:
Wie aus Not und Drang ihrer Weh'n
der ringenden Mutter im Stundenlauf
das wonnigste Glück muß erstehn,
so zeitigt alles Erdenleid
in seiner Trübsal Glut
die Freuden künftiger Herrlichkeit
als unzerstörbares Gut.

Fort, des Gedankens Schemen, blutlos blasse!
Hinab ins Schattenreich, dem ihr entstammt!
Indem ich Deinen blühnden Leib umfasse,
des Lebens Wärme siegreich mich durchflammt.
Du lehrtest glauben mich und hoffen, lieben
des Menschendaseins wirksam höchste Kunst,
und die Gespenster meines Hirns zerstieben,
von Dir gebannt, zu wesenlosem Dunst.

Versöhnender Engel, von Gott mir gesandt,
des Zorn nicht auf ewig verstieß,
von neuem an Deiner Kinderhand
betret ich das Paradies.
Nun Mutterschmerzen gesühnet die Schuld
und der Fluch des Rächers erfüllt,
neu Gottes, des himmlischen Vaters, Huld
uns Edens Wonnen enthüllt.
Ist nicht der Kindlein das Himmelreich?
Der gnädig es ihnen beschert,
der Mutter, der schuldlos Reinen zugleich,
den Eintritt nicht länger verwehrt.
Wo kann eine Mutter anders sein,
als wo ihre Kleinen sind?
Der Cherub läßt die Gesegnete ein,
geleitet von ihrem Kind.
Wie sonnig leuchtet mir jetzt die Welt,
die vordem so öd mir und fahl,
von Deines Lächelns Schimmer erhellt,
von Deiner Augen Strahl!
Wie lacht hier schwellender Hoffnung Saat
in nimmer welkendem Grün!
Wie müssen allorten auf Deinem Pfad
der Freude Blumen erblühn!

Die scheu gewordene Kreatur,
fremd irrend in Wald und Feld,
sich traulich, wie einstens auf Edens Flur,
dem schuldlosen Kleinen gesellt.
Süß tönt der kindlichen Stimme Schall,
ganz Wohllaut und Melodie,
und ihres Geplauders Silberfall
wie Weisheit und Poesie.
Und weiser in seinem leichten Sinn
dünkt mir Dein kindisches Spiel,
als unserer Mühen erträumter Gewinn,
voll Absicht, Plan und Ziel. . . .
O, unwissend seliger Kindheit Lust,
die ich mit Schmerzen verlor,
wie fühl ich Dich heut, meines Glückes bewußt,
erhöhter, denn jemals zuvor!
Und von dankbarer Wonne den Busen geschwellt,
zu brünstigem Jubel entbrannt,
heb ich die Blicke zum Himmelszelt,
zu heiligem Schwure die Hand.

Gott, der in seiner Gnade Überschwange
mich auserwählt zu göttlichem Beruf,
in meines Schöpferglückes Freudendrange
denk ich am lautsten Dein, der mich erschuf!



Ihre D. Else Lasker-Schüler.

Frau Dämon.

Es brennt der Keim im zitternden Grün
und die Erde glüht unter dem Nachtfrost,
und die Funken, die aus dem Jenseits sprühn,
umschmeicheln den Sturmwind von Nordost;
es rötet die Lippe der Natur die paradiesische Sünde
und die Sehnsucht schickt ihre Kräfte aus, wie brennende
Wüstenwinde. —

Als ein Nackter kam ich zur Welt,
und das Böse lodert und steigt und quellt
wie die Sündflut aus Riesenquellen,
und die Unschuld ertrinkt in den Wellen.

Ich hasse das Leben und Dich und auch mich,
das Morgenrot und die Lenznacht.
Durch mein Irrlichtauge verirrt Euch ins Reich,
in den Sumpf der teuflischen Allmacht.
Die holdesten Nächte umfängt meine Gier mit blut-
gefärbten Banden,
denn die Schlange, der Teufel vom Paradies, ist in
mir auferstanden.
Ein Giftbeet ist mein schillernder Leib
und der Frevel dient ihm zum Zeitvertreib,
mit seinen lockenden Düften
den Lenzhauch der Welt zu vergiften.

Sehnsucht.

Mein Liebster, bleibe bei mir diese Nacht,
ich fürchte mich vor den dunklen Lüften.
Ich hab soviel Schmerzliches durchgemacht
und Erinnrung steigt aus den Totengrüften.
Ich fürchte mich vor dem Heulen der Stürme
und vorm Glockengeläute der Kirchentürme,
vor all den Thränen, die heimlich fließen
und sich über meine Sehnsucht ergießen.

Leg Deine Arme um meinen Leib,
Du mußt ihn wie Dein Kind umfassen.
Ich seh im Geist ein junges Weib —
das Weib bin ich — von Gott verlassen. . . .
Mein Liebster, erzähle von heiteren Dingen!
Und ein Lied von Maienluft mußt Du singen!
Und herzige Worte und schmeichelnde sagen . . .
damit sie die Raben des Schicksals verjagen.

Mein Liebster, siehst Du die bleichen Gespenster?
Von mitternächtlichen Wolken getragen . . .
Sie klopfen deutlich ans Erkerfenster.
Ein Sterbender will Lebewohl mir sagen.
Ich möchte ihm Blüten vom Lebensbaum pflücken
und die Schlingen zerreißen, die mich erdrücken! . . .

Mein Liebster, küsse — küß mich in Gluten,
und laß Deinen Jugendquell über mich fluten!

Nervus erotis.

Daß uns nach all der heißen Tagesglut
nicht eine Nacht gehört . . .
die Tuberosen färben sich mit meinem Blut,
aus ihren Kelchen lodert's brandrot!
Sag mir, ob auch in Nächten Deine Seele schreit,
wenn sie aus bangem Schlummer auffährt,
wie wilde Vögel schreien durch die Nachtzeit.
Die ganze Welt scheint rot,
als ob des Lebens weite Seele blutet.
Mein Herz stöhnt wie das Leid der Hungersnot,
aus roten Geisteraugen stiert der Tod!
Sag mir's, ob auch in Nächten Deine Seele klagt,
vom starken Tuberosenduft umflutet,
und an dem Nerv des bunten Traumes nagt.



Orgie.

Der Abend küßte geheimnisvoll
die knospenden Oleander.
Wir spielten und bauten Tempel Apoll

und taumelten sehnsuchtsübervoll
ineinander.
Und der Nachthimmel goß seinen schwarzen Duft
in die schwellenden Wellen der brütenden Luft,
und Jahrhunderte sanken
und reckten sich
und reihten sich wieder golden empor
zu sternenverschmiedeten Ranken.
Wir spielten mit dem glücklichsten Glück,
mit den Früchten des Paradiesmai,
und im wilden Gold Deines wirren Haars
sang meine tiefe Sehnsucht Geschrei,
wie ein schwarzer Urwaldvogel.
Und junge Himmel fielen herab,
unersehnbare, wildsüße Düfte;
wir rissen uns die Hüllen ab
und schrieen,
berauscht vom Most der Lüfte!
Ich knüpfte mich an Dein Leben an,
bis daß es ganz in ihm zerrann,
und immer wieder Gestalt nahm
und immer wieder zerrann.
Und unsere Liebe jauchzte Gesang —
zwei wilde Symphonieen!



Flirt.

Du möchtest lieben, sagst Du mir —
ach, nur ein einzig Mal
ersehnst Du diese Wonne Dir
mit ihrer Lust und Qual!

Ich soll den Zaubertrank Dir leihn,
Wähnst Du mit leichtem Sinn —
Je nun, mein Freund, ich sag nicht nein,
doch — weißt Du, wer ich bin?

Wenn angefacht mit keckem Mut
ich hab der Sinne Brand,
dann — wärme ich an ihrer Glut
nur meine kalte Hand.

Denn ich soll hart und grausam sein,
so hat man mich belehrt;
doch — mich zu lieben, sei allein
schon eines Lebens wert.

So sagen sie. — Nun kennst Du mich,
ich sagte nicht zu viel.
Willst Du an mir versuchen Dich —?
Mich lockt das kühne Spiel.

Vielleicht werd ich Dir dankbar sein,
versuche unbeirrt —
es sprühet Funken auch der Stein,
wenn ihn der Stahl berührt.

Hohe Liebe.

Nicht wie die andern sollst Du mich lieben,
nicht mir zu Füßen will ich Dich sehn,
bleib mir zur Seite erhobenen Hauptes,
daß ich an Deine Schulter mich lehn!

Nicht wie die andern zehrenden Kusses
sollst Du mir küssen Augen und Mund,
nur meine Stirne will ich Dir neigen
zu unserer Seelen lauterem Bund.

Nur mit den Blicken sollst Du umfangen,
was ich Dir gebe in meinem Blick,
alles Begehren, alles Verlangen,
sinke zum heiligen Born zurück.

Nimmer versiegen wird dann die Quelle
seliger Sehnsucht in unserer Brust,
nimmer verglühen wird dann die Flamme,
ewig geschüret in keuscher Lust.

Versuchung.

Man hatte getollt und gelacht —
es war nach Mitternacht.
Da gingen sie nach Haus,
die Kerzen brannten aus,
dunkel war es und leer,
dunkel und schwer. —
Sie blieb allein
bei eines Lichtes Flackerschein,
und auf der nächtlichen Gasse ein Mann
starrt zu dem schimmernden Fenster hinan.
— Wie sprach er: „Bist Du mein,
so zeige mir Deines Lichtes Schein;

bist Du es nicht,
so lösch aus Dein Licht!"
— Lösch aus Dein Licht? . . .
Was zögerst Du, junges Weib?
Bebt vor der Sünde Dein Leib?
Was bebst Du zurück?
Öffne die Thür dem Glück,
so erstrahlen mit einem Mal
tausend Kerzen in Deinem Saal.
Willst Du folgen der Pflicht,
so lösch aus Dein Licht.
— Lösch aus Dein Licht? . . .
Und auf der nächtlichen Gasse der Mann
starrt zu dem schimmernden Lichte hinan.
Schon drängt der Zeiger die Zeit,
und ihre Seele schreit,
schreit nach Glück,
schreit nach lebendigem Glück.
Schreit in lebendiger Qual:
„Einmal, nur ein einzig Mal
an Licht und Freude satt mich trinken!"
Zum Fenster hob sie ihr Licht empor —
da schlug ein Wort an ihr Ohr:
„Mutter, lösch aus Dein Licht!"

Da hat sie verhüllt ihr Gesicht. — —
— — — — — — — —
Und auf der nächtlichen Gasse der Mann
starrt zu dem schwarzen Fenster hinan.

Warnung.

Ach, gieb mich frei und laß mich ziehen,
Du siehst, zu eng ist mir Dein Haus,
umsonst mein Ringen und mein Mühen —
laß in die Freiheit mich hinaus.

Zwing mich nicht länger hier zu leben,
in dieser Welt, so trüb und klein;
ich kann ihr nichts — sie mir nichts geben,
und jedes grollt in bittrer Pein.

Hab jung und unklug mich gebunden,
kopfschüttelnd schau ich nun zurück;
ich glaubte, als ich Dich gefunden,
ich stünde vor dem großen Glück.

Und wußte nicht, als ich gegeben
Dir meine ganze Jugend hin,
wie weit, wie groß, wie lang das Leben,
wie wandelbar der Menschen Sinn.

Drum gieb mich frei, noch eh die Sünde
mich mit den mächtgen Armen faßt,
eh ich zur schlimmen Stunde künde,
daß Du mich ganz verloren hast!



Baronin Marie Madeleine von Puttkamer.

Champagne frappé.

Aus der eisesstarrenden Hülle
springen in goldenschäumenden Gluten,
in ihrer sinnenberauschenden Fülle
heiß empor die Champagner-Fluten.

Willst Du so recht das Rechte fühlen,
mußt aus dem Eis Du das Feuer genießen:
Jene Fraun, die die Heiligen spielen,
mußt Du in Deine Arme schließen.

Glaub's! In den ruhig blickenden Weibern
zucken die allerwildesten Triebe,
und am tollsten lodert die Liebe
in den weißen Madonnenleibern.

Und aus den überschlanken Gestalten
sprüht es in lodernden Flammenbächen,

gleich wie aus Islands Gletscherspalten
schäumend die glühenden Quellen brechen.

Flammen, die Dich züngelnd umspielen,
die sich in Leib und Seele Dir gießen! — —
Willst Du so recht das Rechte fühlen,
mußt aus dem Eis Du das Feuer genießen!



Bohême.

Nun lösche mir die fiebernde Glut,
die Dein gieriges Küssen in mir entfacht.
Mein brennendes, rotes Zigeunerblut
ist sturmgepeitscht wie die rasende Flut.
Nimm Dich in Acht!

Ich liebe Dich nicht. Mein Herz gehört
meinem blonden Liebsten im fernen Land.
Ich liebe Dich nicht! Doch es begehrt
Dich die qualvolle Sehnsucht, die mich verzehrt
wie Flammenbrand.

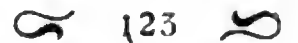
Ich bin so jung, und ich bin so heiß,
und ich sehne mich nach der einen Nacht!
Ich werde kommen auf Dein Geheiß.
O Du! Und wie ich zu hassen weiß — — —
Nimm Dich in Acht!

Ich sah Dein Bild.

Ich sah Dein Bild die ganze Nacht,
und in mir stöhnte dumpf das Tier,
und meine Sehnsucht schrie nach Dir
die ganze Nacht — die ganze Nacht.

Nach Dir und Deiner jungen Kraft,
die meiner Launen Trotz bezwungen,
O, wie Du knieend mich umschlungen
in Deiner tollen Leidenschaft.

Ich sehnte mich so sehr nach Dir,
nach Deiner Zimmer schwülen Düften,
nach Deinen götterschlanken Hüften,
nach Deiner Ringe goldner Zier.



Du lächelst stolz: „Ich hab's gewußt" —
und weißt doch nicht, wie ich mich sehne,
zu graben meine Raubtierzähne
in Deine nackte Jünglingsbrust!

Glaubensbekenntnis.

Ich liebe die Begierde,
die keine Erfüllung kennt.
Ich liebe die rote Flamme,
die meine Seele verbrennt.

Die zitternden, zitternden Töne
auf des Lebens Saitenspiel. — —
Ich liebe die große Sehnsucht,
die Sehnsucht ohne Ziel.

Ich liebe die tiefen Schmerzen
und die Qual, die mich geküßt.

Ich liebe die Entsagung,
weil sie die Wollust ist!

Crucifixa.

Ich sah an einem hohen Marterpfahle,
an einem dunklen Kreuz Dich festgebunden.
Es glänzten meiner Küsse Sündenmale
auf Deinem Leib wie Purpurwunden.

Wie hager Deine jungen Glieder sind,
wie unentwickelt knospenhaft die Brüste! —
In Deinen Augen aber, blondes Kind,
da glüht der Fackelbrand der wilden Lüste.

Und warst Du doch wie kühler weißer Samt
und fleckenlos wie ein geschliffnes Schwert,
als Deine Kinderunschuld mich entflammt,
als ich so schrankenlos Dich hab begehrt.

Ich gab Dir von dem Gift, das in mir ist;
ich gab Dir meiner Leidenschaften Stärke,
und nun, da Du so ganz entlodert bist,
graut meiner Seele vor dem eignen Werke.



Ich möchte knien vor einem der Altäre,
die ich zerschlug in frevelhaftem Wagen — —
Madonna mit den Augen der Hetäre,
ich selber habe Dich ans Kreuz geschlagen!





Agnes Miegel.

Die rote Rose Leidenschaft.

Die rote Rose Leidenschaft fiel jäh
in meine schmalen, kühlen Kinderhände,
die Dornen thaten meinen Fingern weh,
doch süß war mir der Duft der seltnen Spende.

Ich hab der weichen Rose Kelch gestreift
sorglos und flüchtig mit dem jungen Munde;
und wie ein Kind nach neuen Blüten greift
und sie zerpflückt, zertrat ich sie zur Stunde.

Legende.

Was ich Dir geben konnte, ist gegeben;
auf Knieen dankend, daß Du es genommen,
küß' ich die Hände Dir, mein süßes Leben,
denn meines Abschieds Stunde ist gekommen.

Die arme Seele, Lieb, der Du gewesen
ein heil'ges Bild voll Wundern und voll Gnaden,
wird die Legende Deiner Liebe lesen
auf ihres Lebens dunklen Pilgerpfaden.

Liebe.

Eh Du nicht stirbst in Elend und Not,
eh Deine Stirn nicht mit Wahnsinn geschlagen —
keine Rose und Nelke rot
werde ich mehr im Tanze fragen.
Meine kleinen schneeweißen Schuh,
die ich getragen bei Reigen und Geigen,
sollen verstauben in ihrer Truh
unter welken Lavendelzweigen.

Aber kommt dann endlich der Tag,
wo sie mir sagen: „Er ist gestorben;
Fluch auf all seinen Wegen lag,
unstät und flüchtig ist er verdorben" —
dann wird lachen mein blasser Mund,
süß und hell wie in alten Tagen,
seidene Kleider werd ich zur Stund,
Ringe und Spangen und Ketten tragen;
werde tanzen drei Nächte lang,
Rosen im Gürtel und Rosen im Haare —
während Dein Weib, verzweifelnd und bang,
knieend betet an Deiner Bahre.

Aber kommt dann die vierte Nacht,
ist die rote Sonne gegangen,

dann ist mein Lachen ausgelacht,
blaß wie der Tod sind dann meine Wangen,
werde sagen: „Nun liegst Du fern,
tief in der gefrorenen Erde,
gingest dahin — nicht wie ein Stern,
loschest aus wie ein Fünkchen am Herde.“

Wieder werd ich, in Reu und Leid,
deinen geliebten Namen nennen,
wieder, wie in verschollener Zeit,
wird mein Mund nach dem Deinen brennen,
und, die Kerze in zitternder Hand,
schreit ich hinab die Treppenstufen —
wie ein Brautkleid rauscht mein Gewand,
und mir ist, ich hörte Dich rufen. . . .

Ungeborenes Leben.

Und wenn so warm die Sonne scheint,
wenn sich so froh die Blüten heben,
dann unter meinem Herzen weint
bittend das ungeborene Leben.

„Du gehst im hellen Sonnenlicht
und freust an Rosen Dich und Garben;
doch meiner Sehnsucht denkst Du nicht
und läßt mich tief im Dunklen darben.

Und doch wär froher Dir zu Sinn
und schöner dünkte Dich die Erde,
kläng süß mein Lachen drüber hin, —
o komm, und sprich zu mir das „Werde"!

Ich bin ein Händchen weich und rund,
das oft schon Deine Träume küßten,
ich bin ein rosger Kindermund,
der dürstend sucht nach Deinen Brüsten.

Ich bin ein Seelchen, fein und traut,
das heiß verlangt nach Deiner Seelen,
bin eines Stimmchens Zwitscherlaut
und will so vieles Dir erzählen.

Sieh nicht, wie hell die Sonne scheint,
sieh nicht, wie sich die Blüten heben;
hör, wie in Deinem Schoße weint
bittend das ungeborene Leben."





Clara Müller

Magst Du mich ganz . . .

Magst Du mich ganz in Deine Flammen hüllen,
und mag das Blut, das Deinen Leib durchmißt,
mein Herz durchpulsen, meine Adern füllen —
es bleibt ein Rest, ein Rest, der Du nicht bist!

Das ist der Schatten unsrer Sonnenliebe,
auf unsern Himmelstraum der Erdenspott.
Wenn dieser Rest, Du, dieser Rest nicht bliebe:
Wir wären Gott!

Zieh mich noch einmal . . .

Zieh mich noch einmal an Deine Brust,
erstick mich in lodernden Küssen:
Wir haben vom ersten Blick ja gewußt,
wie bald wir scheiden müssen.

Wir haben geschwelgt im heißen Genuß,
als gält es ein ewiges Meiden,
und doppelt geküßt jeden feurigen Kuß,
als wär es der letzte vorm Scheiden!

Bei dem die Minne am längsten wohnt,
nicht der mag am besten fahren — —
wir haben genossen in einem Mond
die Seligkeit von Jahren!

Und weil Du . . .

Und weil Du meinem bessern Wesen mich
entfremdet hast in jener schwülen Stunde,
weil ich Dich liebe, darum haß ich Dich,
ja, haß ich Dich aus meines Herzens Grunde!

Ich rüttle wild das eiserne Geflecht,
das ich mir selber habe schmieden müssen;
in Deinen Armen haß ich Dich erst recht —
und töten möcht ich Dich mit meinen Küssen!

Laut pocht mein Herz — und dürstend blickt Dein Aug:
Den Becher hebst Du — wohl, so laß uns trinken!
Verglühen sollst Du noch in meinem Hauch
und sterbend mit mir in die Flammen sinken!



Gedanke Du . . .

Gedanke du voll stiller Majestät,
der mir durchs Hirn an sonnigen Tagen geht,
wenn rings die Welt nach Frucht und Reife ringt,
du Lied der Sehnsucht, das in lauer Nacht,
wenn nur der Mond auf blauen Bergen wacht,
das rauschende Blut in meinen Adern singt —
du Lebensflut, die aus den Tiefen quillt
begrabnen Seins und rastlos wächst und schwillt
und von Geschlecht sich zu Geschlecht ergießt,
verborgener Stern im tiefsten Weltenraum,
der schlummernd seine Strahlen keusch verschließt,
du meiner Liebe rosiger Knospentraum:
Ich fordre Dich vom Himmel kraft der Kraft,
die dieses Frühlings holde Wunder schafft,
die Purpurblut in schwellender Traube schäumt,
die im begrenzten Raum Unendlichkeiten träumt,
ich glüh nach dir wie Frührot nach dem Tag!
Aufjauchzend steh ich vor der Zukunft Thor
und klopfe an mit starkem Herzensschlag:
die schweren Marmorflügel dreh'n sich schon
und klaffen weit —
auf beiden Händen heb ich dich empor,

hebe dich zu des Geisterkönigs Thron,
daß er mit Feuer deine Stirne weiht,
du meine Sehnsucht, meine Ewigkeit:
Mein ungeborner Sohn!

Mich lockt Deine Stimme.

Mich ruft Deine Stimme aus Nacht und Not,
aus der Tiefe, darin die Flamme loht;
sie gellt empor in den schimmernden Saal:
Bleich werden die Gäste beim Hochzeitsmahl.

Ein Schatten fiel in des Festes Glanz —
aus dem Haare lös ich den Rosenkranz;
ab setz ich das Glas mit dem glühroten Wein:
Mich ruft Deine Stimme aus feuriger Pein.

Sie ruft mich hinweg aus dem sonnigen Licht,
am Finger der güldene Reif zerbricht,
auf der Stirne brennt mir das Kainsmal —
mich lockt Deine Stimme in ewige Qual.

Veilchen und Myrthen, die mir zum Gruß
am Boden duften, zertritt mein Fuß;



den seidenen Schleier reiß ich entzwei —
ich komme, Unseliger! Ich bin frei!

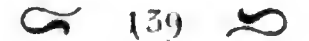
Und mit der Hand, die den Goldreif trug,
scheuch ich den Geier in seinem Flug;
in die Flammen der Hölle riefst Du mich,
und meine Thräne rinnt über Dich . . .

In dunkler Stunde.

Da war's noch einmal, daß ich fest
an meines Schicksals Sterne glaubte,
bis mir die Welt mit jäher Hand
die letzte Blütenhoffnung raubte.

Ich hab geirrt, ich hab gefehlt
mit meinem Blut dem jugendheißen;
ein kleiner Fehl — doch groß genug,
um Herz von Herzen loszureißen.

Die Freundschaft schwand wie Wolkenflug,
die Liebe sank wie Sonnengluten,
und die mir einst so hold gelacht,
sahn mitleidslos mein Herz verbluten.



Ihr Auge kalt, ihr Antlitz streng —
O, meiner Jugend thöricht Wähnen!
Darnieder kämpf ich stolz und stark
auch dieser Stunde bittre Thränen.

Und nimmer soll vor ihnen sich
mein Haupt erbarmenheischend neigen;
ich hab's gewollt und kann es jetzt:
Der Welt ein lachend Antlitz zeigen!

In Stunden nur der Einsamkeit,
in Stunden der Erinnerungen,
da fühl ich's doch, wie tief, wie tief
der Stachel mir ins Fleisch gedrungen.

Es war nicht Sünde, war nicht Schuld,
der Jugend Leichtsinn war's zu nennen —
doch groß genug, um Herz von Herz
für Zeit und Ewigkeit zu trennen!





Du bist gekommen!

Du bist gekommen ein Engel des Lichts,
doch Licht ist dem Feuer verwandt —
und Du wirst gehen, ein böser Geist,
der mein Leben zu Asche gebrannt!

Idol.

Du bist mein Gott, zu Füßen lieg ich Dir,
Du bist mein Gott, hast Du mich gleich zertreten;
o laß mich in der letzten Stunde hier
zu meinem Gott noch einmal beten.

Noch einmal nimm mich auf in Deinen Arm
und laß mich fühlen Deines Herzens Schlag;
bin ich doch fürder nun so bettelarm
nach solcher Trennung fürchterlichem Tag.

Umsonst — und doch schufst Du zum Grabe mir
die Welt, zur Hölle — nur bei Dir ist Eden;
du bist mein Gott, zu Füßen lieg ich Dir,
du bist mein Gott, hast du mich gleich zertreten!

Ahasvera.

Ich suchte — suche — seit ich denken kann,
das Glück, die Liebe, alle höchsten Gipfel
und alle tiefsten Gründe dieses Daseins!
Ein Glück, so grenzenlos, wollt ich erleben,
daß seine Wonne mich, durchschauernd, tötet!
Ich suchte — suche — seit ich denken kann;
doch nur die Jahre finden sich zusammen,
und immer schneller schwinden sie dahin!
Ich fand so viele höchste Erdengüter,
die treuste Liebe schreitet neben mir,
doch immer suchen muß ich — weiter suchen,
und stets vergebens! — An der Jugend Grenze,
da schon der Blick erreicht das andre Ufer,
da fand ich Dich — es lachten Deine Augen,

von Deinen Lippen flammt' es wie Verheißung:
„Hier ist es, hier!" Und wie die Motte taumelt
zur Flamme,
stürzt ich zu Dir und gab Dir meine Seele.
— — — Und eine große Stille folgte dann,
. . . . . . doch als ich tiefer schaute,
als ich den Schleier riß von jenem Auge,
das mir wie alles Erdenglück geglüht,
— die ganze Sansara lacht mir entgegen
und weiter nichts — denn Du bist seelenlos —
und meine Seele hab ich nun verloren!
. . . Doch immer suchen muß ich, weiter suchen,
ein Glück so grenzenlos, daß seine Wonne
mich beim Durchschauern tötet.

Wie bist Du kühl . . .

Wie bist Du kühl und vernunftbereit,
bereift Dein Haupt —
das meine, wie je in der Jugendzeit,
von Träumen umlaubt.

Nach Träumen, nach Schäumen lechzt Dein Weib;
so kühl Deine Hand —
weil sie schon so vieler Frauen Leib
heischend umwand.

Ich aber, darbend in Sehnsuchtsglut
ein Leben lang;
wer weiß, ob nicht schon zur letzten Hut
die Pforte sprang.

Eh Du kränzest mich im Totenschrein
mit Asphodill —
gelebt will ich haben und selig sein —
und hungerstill!

Hungerphantasie.

Wenn der Hunger steigt und die Not der Seele,
die Sehnsucht nach Glück würgt die schmachtende Kehle,
dann wähnst Du von starker Arme Gewalten
in Wollustschauern Dich niedergehalten.
Dann fühlst Du erstickt Dich von saugenden Küssen,
wähnst in wühlenden Wonnen vergehen zu müssen,

in wühlenden Wonnen, mysterisch umfacht!
Und dann wachst Du auf — so allein — in der Nacht
und reckst die Arme in Finsternissen!
— Nach Lebensbränden verschmachten müssen,
das sind die sengendsten, zehrendsten Schmerzen,
die brennende Sehnsucht nach wild — wildem Herzen.
Zehrende Unrast durch alle Glieder,
aufs Lager Dich zwingend wieder und wieder.
Nach Wonne verschmachten mit Wonnegesichten —
das sind die Qualen, die uns vernichten!

Und in der Opferschale . . .

Und in der Opferschale flammt das Licht . . . . .
Nun schling um meinen Leib die starken Glieder
und zwing mich jauchzend in die Urnacht nieder,
aus deren Schoß entstieg mein Traumgesicht!

Mein Traumgesicht von Flammen, die sich einen,
mein Traumgesicht von Gluten, nie gefühlt —
küß diese Lippen, diese heißen, reinen
von niegekannter Fluten Schaum umspült.

Küß diese weißen Hände, die sich ranken
um Deiner Löwenmähne wirr Geflecht —
und schlag in meine Glieder Deine Pranken
und töte mich — der Löwin wird ihr Recht!



Alberta von Puttkamer

Aus der Kindheit.

Weißt Du noch den alten Garten,
wo die ernsten Taxushecken
wie mit spitzen Lanzen warten,
unsre Einsamkeit zu decken?

Wo die brennenden Verbenen
mit Reseda sich umarmen
und die Marmorgötter lehnen,
die im Juniglühn erwarmen?

Weißt Du, wie die Lindenblüten
uns ein Bett am Boden breiten
und die Mittagsschatten hüten
unsre lieben Heimlichkeiten?

Weißt Du noch, wie weit im Dämmern
von den wild umbuschten Wegen
Edelspechte leise hämmern,
gleich der Stille Herzensschlägen? . . .

Und in diese Einsamkeiten
fern vom Schloßhof Pfauen riefen,
und die Bienen taumelnd gleiten
aus den würz'gen Blumentiefen?

Und mir war, als fühlt ich leise
fiebernd Deine Adern klopfen
und in meine Lebenskreise
rinnen Deines Blutes Tropfen.

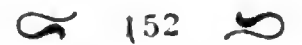
Du, mit jugendwilden Locken,
weißt Du noch, mein süßer Knabe,
daß ich leidenschaft-erschrocken,
scheu mich abgewendet habe?

In den ersten Lenzgewittern
wachsen wonnevollste Triebe,
wie im morgenroten Zittern
dieser frühen Kinderliebe . . .



Bekenntnis.

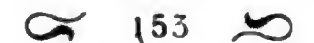
Und wieder ist ein Tag ins Nichts gegangen
der Tauwind raunt und redet durch die Nacht,
die, von bewegten Wolken wild umhangen,
mit großem Mondblick fragend ist erwacht.
Sie hat in mir ein Heimweh, ein Verlangen,
wie eine Gottesflamme hoch entfacht
nach etwas Ungeahntem, Wundervollen,
nach etwas, das ich hätte haben wollen.



Und tiefer breitet sich der Nacht Vergessen; —
die unerfüllte Stunde fragt nach Dir
und rinnt dann in's Verlorene; indessen
der Geist von Lust und Willen lodert mir,
und eine Kräftefülle unermessen
die lichte Grenze dieser Seele hier
in regem Lebensdrange will vernichten,
um sich vermählend in Dein Ich zu flüchten.

Doch ist mir nur noch kurze Zeit gegeben,
dem innern Reichtum wird kein Raum gegönnt,
sich jubelnd auf der Erde auszuleben.
Mich fordert bald ein dunkles Element . . .
Und unbegreifend schreitest Du daneben,
und Du verstehst es nicht, wie's in mir brennt,
der wen'gen Erdentage leere Hüllen,
nur noch mit Deinem Inhalt zu erfüllen.

Und Du verstehst es nicht, wenn meine Mienen
geheime Angst durchirrt in Fieberhast.
Wie kleinlich Zweifeln ist's Dir dann erschienen,
das Du in sicherm Stolz verworfen hast.
Du Lebenskräft'ger, dem die Stunden dienen,
der sie, ein weites Herrscherreich, umfaßt,
der lächelnd noch mit ihrem Wert verschwendet,
indes der andre sich zur Grenze wendet.



Dann manchmal, wenn ich nächtens einsam sitze,
und Du vielleicht in ernster Pflichten Kreis,
nach kampf- und arbeitsvoller Stunden Hitze
sich Deine Stirne müde neigt und leis,
dann ists, als säh ich Deiner Augen Blitze
auflodern, wie von einer Sehnsucht heiß —
und Deine Blicke fragen in die Weiten,
als suchten sie verlorne Seligkeiten.

Ob Dir dann auch, wie aus versunkenen Träumen,
auftaucht das kleine, dämmernde Gemach?
Ein zartes Demantlicht lag in den Räumen,
das wie aus seltsamen Gestirnen brach.
Und kam doch nur von unsern Wimpersäumen;
denn unsre Seele ward im Auge wach,
und aus den scheuen, warm erregten Blicken
ging's auf wie Morgenröte von Entzücken.

Wie ward an meinem liebevollen Herzen
der Marmor deiner Glieder glutbelebt!
Die Brust, gegossen wie aus edlen Erzen,
wie sie sich weich in fremder Wonne hebt,
und alles, was die Sehnsucht schuf in Schmerzen,
vergeht im Kuß . . . und alle Qual verschwebt,
da sich die beiden zitternden Gestalten,
in Einheit aufgelöst, umfangen halten.



Und weißt Du's nun, mein Lieb, was uns tiefinnen
den besten Kern der Lebenskraft verletzt?
Ich seh die Stunden ins Verlorne rinnen,
indes das Todesbild mein Blut durchsetzt.
Ich kenn das Glück — ich weiß es zu gewinnen,
doch sind der Sehnsucht Grenzen hart gesetzt —
und mir wird wenig Erdenfrist gegeben,
das Glück an Deinem Herzen auszuleben.

O, darum geize nicht mit diesem Glücke!
Sei groß! Denn Du bist unermessen reich.
Gieb mir Dein ganzes Ich! nicht Augenblicke
der Seeligkeit! Dich ganz als Himmelsreich . . . .
Nach uns zerbrech' die Welt in Splitterstücke!
Lachend sehn wir dem Tod ins Antlitz bleich:
Denn, wenn wir uns mit starkem Arm umschlossen,
ward alles Paradies vorausgenossen!

Zu spät.

Es lag ein heißer Harzduft ob der Heide —
die Früchte reiften dunkelrot und sacht —
ein sel'ger Julitag, ach, da wir beide
zum letzten und zum hellsten Mal gelacht.

Wir hatten nie von Liebe noch gesprochen,
du wußtest auch: ich war dem Wunsch nicht frei;
doch plötzlich war's, der Tag sei angebrochen,
da nichts als wir auf Erden lebend sei.

Du hattest mich als Knabe einst verlassen,
wir hatten uns wie Kinder jubelnd lieb;
da riß das Leben Dich durch seine Gassen,
bis es Dich fremd an's fremde Ufer trieb.

Was kommst Du nun? Die Kindheit ist versunken,
das Glück und ich sind Dir verloren längst,
und machst mich aus dem Jugendborne trunken,
den Du heißfordernd mir zur Lippe drängst.

Du sprachst: „Sing einmal noch mit mir den Reigen
und schwing Dich einmal noch im Kindertanz —
du mußt Dich eng an meine Schultern neigen,
von Sternenblumen flecht ich Dir den Kranz."

Da überkam es mich — ich schloß die Hände
um Deinen Nacken — und ein sel'ger Schrei,
wie Kinderlachen, flog durch's Waldgelände;
da rang sich die gefangne Seele frei.

Denn jedem reift einmal empor die Stunde,
wo sie allmächtig wird, die Daseinsglut,
daß sie sich einzig leben fühlt am Munde
der Liebe — und die Welt vergessen ruht . . .

Du sprachst: „Ich weiß es wohl, Du lebst in Ketten,
und Du bist stolz, und ob Dein Herz auch liebt,
Du wirst es nie an diese Brust hier betten
in freier Seligkeit, die alles giebt."

Ich sagte leis: „Stör Geister nicht, die schlafen;
ruf nicht den scheuen Wunsch empor zur That!
Ist's nicht genug, daß sich die Seelen trafen
auf einem unentrinnbar süßen Pfad?"

Du wurdest tiefrot — recktest auf die Arme,
wie fordernd, fragend in die Sommerluft,
als ob der Jugend Hochstrom, dieser warme,
aufbraust und nach dem andern Leben ruft . . . . .

Ich aber löste langsam meine Hände,
die Sternenblumen fielen welk dahin;
ich weiß, Du sahst in meinem Blick das Ende —
all meines Lebens Thränen blitzten drin.

Wir hatten
du wußtest an
doch plötzlich
da nichts al

Du hatt
wir hatte
da riß d
bis es T

Was
das G
und m
den T

Di
und
du n
von

T
um
wie
da

[illegible] Glück begonnen!
[illegible] Seligkeit:
[illegible] die Welt in Sonnen,
[illegible] die lange Dämmerzeit.

Sommernachts.

[illegible] schläft die Juninacht!
Es ist ein Duft von reifem Korn
[illegible] am Lande aufgewacht,
die Rose glüht am Heckendorn,
der Bergwald atmet; manchmal stehen
die Winde aus den Wolken auf
und [illegible] sehnsuchtsschwüles Wehen
der Leidenschaft vom Thal herauf.

Dort blitzt aus dem entschlafnen Land
ein einzig waches Fensterlein;
ich habe bald Dein Haus erkannt,
von dort entloht der schwüle Schein . . .
Und aus beglänzten Büschen fragen
mich Nachtigallen, wo Du bist,
warum in diesen trunknen Tagen
die Sehnsucht nicht die Liebe küßt. — —





Das Ende! Als noch kaum das Glück begonnen!
Das ist das Schicksal aller Seligkeit:
Wenn eben hoch geflammt die Welt in Sonnen,
wandert herauf die lange Dämmerzeit.

Sommernachts.

Wie trunken schläft die Juninacht!
Es ist wie Duft von reifem Korn
weither im Lande aufgewacht,
die Rose glüht am Heckendorn,
der Bergwald atmet; manchmal stehen
die Winde aus den Wolken auf
und führen sehnsuchtsschwüles Wehen
der Leidenschaft vom Thal herauf.

Dort blitzt aus dem entschlafnen Land
ein einzig waches Fensterlein;
ich habe bald Dein Haus erkannt,
von dort entloht der schwüle Schein . . .
Und aus beglänzten Büschen fragen
mich Nachtigallen, wo Du bist,
warum in diesen trunknen Tagen
die Sehnsucht nicht die Liebe küßt. — —





Sagt ich: „Liebster . . .

Sagt ich: „Liebster, ich will gehen" —
meint ich: „Liebster, ich bleib da."
Ach! Nicht konntest Du's verstehen,
weil Dein Aug nicht meines sah.

Wahrheit stand im Blick geschrieben,
da die Lüge sprach mein Mund. —
Weh! Und ich bin nicht geblieben,
weh! Nie wieder kehrt die Stund!

Sirene.

Nun legt mir an mein schönstes Kleid,
Rot auf die Wangen!
Der Freude Saal ist festbereit —
heut will ich prangen!

Heut will ich flackern heiß und hell,
wie wilde Flammen,
die glutentfachend, blitzesschnell
zum Tod verdammen!

Mit meines Auges glühendem Strahl
heiß will ich werben,
ihn, der mir folgt in süßer Qual,
ins Mark verderben!

Doch ist verrauscht die glühnde Lust,
bin ich alleine, —
da schlag ich wund die weiße Brust
und weine — weine!

Mein Mütterlein im Heimatland
vor Gram gestorben, —
o weh der gottverfluchten Hand,
die mich verdorben!

Die Kindesmörderin.

Und war sein Wort, sein heißer Kuß erlogen,
und hat er mich verlassen und betrogen —
was ficht's Euch an?
Auf doch, ergreift mich, schmiedet mich in Ketten!
Könnt, ihn Euch nennend, ich vom Tod mich retten —
doch schwieg ich dann! —

Mein ist die Schuld! Und hat er mich verraten,
des Lebens wollt ich tausendmal entraten —
nicht jenes Trugs,
der mich an seinem Herz hielt umschlungen —
allmächtig Glück, dem Himmel abgerungen:
Mein Sein zerschlug's.

Das Liebespfand, das er mir da gegeben,
mein süßes Kind — sein tief erneutes Leben,
mein doppelt Sein —
nie durft es nach dem Vater einst mich fragen,
den Heißgeliebten nimmermehr verklagen:
So — grub ich's ein!

Begrub mit ihm mein Herz zu selbger Stunde!
Mit uns stirbt hin des liebsten Namens Kunde

allewiglich;
die Schuld lischt aus. Nein, nimmermehr bereu ich,
ihm ew'ger Treue Schwur im Tod erneu ich:
Jetzt — richtet mich!





Hennie Raché.

Ecce ego.

Ein Sklave meiner Pflicht, ein Arbeitspferd,
so schlich ich mühsam die gewohnten Pfade.
Den Weg voll Dornen, endlos, grau und öd,
ich ging ihn schweigend, ohne laute Klage.
Ich war kein Ich — Staffage war ich nur,
ein Stück Coulisse auf der Lebensbühne.
Man schalt mich nicht, ich that ja meine „Pflicht"
gleich jenen Tausenden von müden Pilgern;
ob ich auch seufzte unter meiner Last
und heimlich rüttelte an meinen Ketten,
so schleppt ich doch mein Joch geduldig weiter.
In meinem Herzen aber schlummerte
ein Fünkchen von der Lebenskraft, der hohen,
die machtvoll stürmend Mauern niederbricht
und höhnend übersteigt Philisterschranken.
Da bat ich Gott in meines Daseins Nacht
um einen Sturm gewaltig und verheerend,
daß aus dem Funken er die Flamme wecke,
um einen Sturm, und wär's mein Untergang!
Da sah ich Dich — und eine große Liebe
begann allmächtig in mir aufzulodern. — —

das war der Sturm, das war die Feuersglut,
und jubelnd fühlt ich neue Lebenswonne. —
Wo ist es nun, das alte, blöde Ich,
das scheu den ausgetretnen Weg gewandelt?
Mit Staunen und mit heißer Dankbarkeit
seh ich ein neues Ich in mir erstehen,
ich, die ich schüchtern andre sonst gefragt,
ob ich auch bieder meine Pflicht erfülle —
ich geh jetzt furchtlos meinen eignen Weg.
Was kümmert's mich, ob Ihr Philisterseelen
die Köpfe schütteln mögt ob meinem Thun;
ich hab Euch keine Rechenschaft zu geben:
Ich selbst bin Ich und Richter über mich!
Ich lache Eurer weisen Tugendlehren
und kleinlichem Begriff von Pflicht und Recht.
Einst war's mein Recht, für andre mich zu opfern;
da nanntet Ihr mich brav und tugendhaft.
Ob ich im Herzen meinem Dasein fluchte
und knirschend fluchte der verkehrten Welt —
das saht Ihr nicht! — Was kümmert Euch die Seele,
wenn das Gewand nur fleckenlos und rein!
Daß selber Ihr in einem Sumpfe watet
voll Vorurteil und ekler Heuchelei,
Ihr wißt's wohl kaum, bis eines schönen Tages

Ihr bis zum Hals in Eurem Sumpfe steckt
und dann erstickt! — Ihr hört ja nicht die Stimme,
die immer lauter nach der Freiheit ruft. — —
Mir gilt es gleich — ich habe mir genommen
mein angebornes, vorenthaltnes Recht,
hab mich befreit von jenen falschen Pflichten,
durch die das Dasein mir zur Marter ward.
Wie! Bin ich denn ein Sklave meines Lebens?
Nein, Pflicht und Leben sind mir unterthan!
In einen Panzer stecktet Ihr die Seele —
weh Euch, wenn sie den Panzer niederzwingt!

Für uns.

Sphinx ist ein jedes Weib, das unberührt
vor seinem eignen Rätsel staunend steht;
doch mit dem ersten Kuß flieht schon das Morgenrot
unschuldger Liebe — — die Erkenntnis naht:
Ich bin ein Weib!
Und zitternd ahne ich den Augenblick,
da Du das Rätsel dieses Weibes lösest. — — —
Werd ich dem Sieger willig mich ergeben?
Werd ich nach heißem Kampfe unterliegen?

Ich weiß es nicht — 's ist Dein Vermächtnis, Eva,
und die Versuchung, Schlange, war der Kuß!

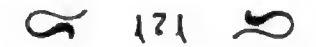
Hingebung.

Ich liebte einst;
doch blieb von all den Gluten
ein totes Häufchen Asche nur zurück —
so wähnte ich
und ahnte nicht das Fünkchen,
das tief verborgen in der Asche schlief!
Und nun? Und nun?
Du schürtest diese Flamme —
Du schleudertest die Fackel mir in's Herz!
Die Leidenschaft
erwachte unter Küssen,
und meine Gluten brachen heiß hervor!
Ach, welch Geschick!
Ich seh den finstern Abgrund,
dahin mich dieser Weg voll Blumen führt — —
ich wehr mich nicht —
ich leg in Deine Hände
mein Leben, meine Liebe und mein Glück.

Wär ich doch blind
und dürfte es nicht sehen,
wie immer schneller mir das Ende naht!
Ach, führ mich recht!
Erbarm Dich meiner Schwäche —
nicht diesen Weg, der mich zur Hölle treibt.
Reich mir die Hand,
dann laß uns beide fliehen.
Da ist kein Glück — wo auch die Reue weilt!
Doch ich bin Dein!
Ich suche nicht zu kämpfen,
weil doch der Sieg auf Deiner Seite ist — —
ich liebe Dich!
Und Dein ist meine Seele —
Du bist mein Gott! So thue, wie Du willst . . .

Die Sünde.

Du siehst mich an mit Augen groß und trunken,
Du ziehst in Deinen Bannkreis mich hinein;
ich bin in Deinen Anblick ganz versunken —
ach, kann so schön wie Du die Sünde sein?



Du siehst mich an — und Deine Blicke funkeln;
wie bebt Dein Purpurmund, zum Kuß bereit!
Es leuchtet mir aus Deinem Aug, dem dunklen,
nicht Glück, nicht Friede — doch Vergessenheit.

Ich seh an Deinem Busen wohl die Schlange,
ich fühle ihres Atems giftgen Hauch;
es klopft mein warnend Herz wohl schwer und bange,
zwar warnt es mich, doch ach, es lockt mich auch.

Ich will Dich einmal, schönes Weib, umfassen,
und sollt ich auch in Deinem Arm vergehn,
ich will mich einmal von Dir küssen lassen! —
Warum, o Weib, bist Du so zaubrisch schön?



T. Resa

Bei Dir.

„Ich habe Dich gar zu, gar zu lieb!"
Du flüsterst es leise mit lächelndem Munde.
Gieb Deine Lippen! Deine Seele gieb
in dieser seligen Stunde.

Pflicht — Ehre — Leben und jäher Fall —
was ist's, das nicht mein Herz vergißt,
gleich leerer Worte flüchtigem Schall,
wenn Deine Lippe mich küßt?

Streiflichter.

Waldkonzert — ein Lachen und Neigen —
man amüsiert oder langweilt sich.
Unter den wehenden, maigrünen Zweigen
schrittweit getrennt nur: Du und ich.

Uniformen leuchten und blitzen,
heimliche Blicke begegnen sich,
rings gedrängt die Menschen sitzen,
aber ich sehe nur Dich — nur Dich!

Unter den tiefgesenkten Lidern
sehe ich alles, was Dich umgiebt, —

sehe Dich lachen und Grüße erwidern,
wie es Dir eben grade beliebt.

Anderer Blicke hold verführen
möchten sie mich zu frivolem Spiel;
aber nicht mal ihr Kokettieren
macht mir Spaß mehr — und das sagt viel!

Seltsam ist es mit anzuhören,
weh- und wonnedurchzuckt die Brust,
wie sie alle zu bethören
Deine holdselige Schönheit gewußt.

„Hylas ist er — und niederziehen
möchten ihn die Nixen gar gern,
aber umsonst ist alles Bemühen,
niemand hat Gnade vor diesem Herrn.“

Kühlen Blicks, in vornehmem Schweigen,
Lässig zurückgelehnt — hör ich es an,
Keiner ahnt, daß Du einst mein eigen!
Keine ahnt, daß ich Dich gewann!

Ja, Du bist schön! Ach! Niemand kann wissen
wie Du erst schön, wenn im Waldesgrün
diese Lippen verführerisch küssen —
diese Augen leuchten und sprühn.

Niemand kann wissen — in Schmerz und Grimme,
ach — und in Wonne denk ich daran:
Wie diese tiefe, süße Stimme,
flüstern und flehen und schmeicheln kann.

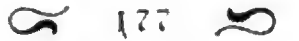
Wie diese Arme so hold umfangen,
wie es sich ruht auf diesen Knien,
wie diese Stirn und diese Wangen
in Erregung erbleichen — erglühn.
— — — — — — — — —

Alles dahin! — das süße Schmachten,
Glück und Sehnen — und Blick und Kuß!
— — — — — — — — —
Ach! Daß ich Dich so tief verachten,
daß ich so tief Dich verachten muß!!



Umsonst.

Haß ist's — was kann es sein als Hassen,
dies schneidend bittre, wilde Weh,
wenn ich Dich langsam und gelassen
an mir vorübergehen seh?
Und kalt und fest am Boden haften



die Augen, die in Glanz und Glut
ein Meer von wilden Leidenschaften
mir aufgewühlt in Herz und Blut.
Die Lippen, diese rosgen, feuchten,
die mir so gänzlich angehört,
ich hasse sie — und Fluch dem Leuchten
des blauen Blicks, der mich bethört!
Fluch jeder Hoffnung falschem Schimmer,
Fluch jedem Blick und jedem Kuß,
und Fluch mir selbst — weil ich noch immer
Dich bis zum Wahnsinn lieben muß!

Frei.

Wie bin ich einst so sorgenlos gegangen,
der Lenzwind küßte meine Kinderwangen,
es lag die Welt im Morgentau.
Und tausend, tausend Frühlingsstimmen sangen
im Himmelblau.

Die Seele rein, das Herz voll Glück und Güte,
erstrebenswert — noch nichts! Die Rosenblüte
vielleicht — die erste, hoch am Baum.
Dem Herz, das für die ganze Welt noch glühte,
die Lieb — ein Traum!

Dann kam die Liebe. Bildnis ohne Gnade —
gleich Dschagannath — auf blutbefleckten Pfade
zermalmst Du sie, die vor Dir knien. —
Auch ich warf mich vor Deines Wagens Rade
anbetend hin!

Phantom, zu Fluch und Strafe uns gesendet!
Wann sah ich Glück, das Deine Hand gespendet,
das nicht verging in Überdruß und Qual?
Nach schwülem Traum, der Herz und Sinn geblendet,
der Morgen fahl. — —

Mein Aug ward wach — mein Träumen ist zu Ende.
Nun ich verächtlich Dir den Rücken wende,
um Deiner Knechtschaft Schmach —
da streckst Du, unersättlich, mir die Hände
auf's neue nach.

Umsonst! — Die heißen, tiefgesenkten Lider
zum reinen, goldnen Lichte heb ich wieder
mit jauchzendem Empörungsschrei!
Sieh, meine Sklavenketten fallen nieder,
frei bin ich — frei!

Rosen.

Nicht elend machtest Du mich, o Gott!
Ich nehme es zurück — zurück!
Und gab mir die Welt nur Schimpf und Spott:
Du gabst mir der Mutter Glück.

O Stern, der selbst durch Frost und Not
mit himmlischem Strahle glüht —
o Dornenkrone, von Rosen rot,
von Rosen so voll umblüht!

O Liebe, so süß, so rein, so groß —
du kamst aus dem Paradies
und legtest den Himmel mir in den Schoß,
als mich die Welt verließ.

Um ihn.

(Aus: „Opfer der Liebe.")

Ich habe getragen Schimpf und Schand,
der Menschen Zürnen und Fliehn —
von Stadt zu Stadt, von Land zu Land
bin ich gewandert um ihn!

Sein Weg bergauf — mein Weg bergab,
bergab mit brechenden Knien;
durch Nächte, dunkler als Tod und Grab,
bin ich gegangen um ihn!

O — aus der Tiefe von Schmerz und Schuld
kann nur die Seele entfliehn —
an Menschenhilfe, an Gottes Huld
hab ich verzweifelt — um ihn!

„Dieses Blut komme über dich."

(Aus: „Opfer der Liebe.")

Die Kraft versiegt, und es steigt die Not.
Mich hetzte Verzweiflung, hetzte der Tod —
über dämmernde Heide, durch jagenden Wind,
am Herzen das stille, das sterbende Kind.
Du holde Blüte, verwelkt, erblaßt —
zu schwer schon ward Dir des Lebens Last,
zu schwach Deiner Mutter führende Hand,
zu tief die Schatten im irdischen Land.
— — — — — — — — — —

O zieh in Frieden! eh Dir bewußt
der Makel wird, den Du tragen mußt,

eh noch das Ideal Dir zerbricht
von Mutterehre und Vaterpflicht.
Eh noch die Welt, die nichts verschweigt,
das Brandmal auf meiner Stirn Dir zeigt,
eh du noch selber brichst den Stab
über ihn, der Dir das Leben gab!

— — — — — — — — — —

O Schrei, den ich so lange erstickt,
o Fluch, der mich zu Boden gedrückt —
über Dein Antlitz, so schmal, so erblaßt,
schluchze ich aus meines Jammers Last.

— — — — — — — — — —

Ein Aufschrei ist's, ein Empörungsschrei!
Daß mir entlastet die Seele sei,
daß er der blöden, richtenden Welt
wild in die tauben Ohren gellt.
Warum, o Welt, wenn du strafen mußt,
strafst du, was göttlich in Menschenbrust?
Liebe, die herrlichste — die nicht wägt,
nicht nach Entgelt und Kaufpreis frägt,
die emporflammt, ein leuchtend Fanal,
zwischen Himmelshehre und Erdenqual!

Strafe den Frevler, der sie entweiht,
ihn, der feige in Sicherheit,
Schuld auf Schuld häuft zu seinem Ruhm,
keck beraubend ein Heiligtum.
Der, zu stillen des Durstes Brand,
eines Altars Goldkelch entwandt,
Taumel draus trinkend in tiefem Zug,
und ihn dann, satt und ernüchtert, zerschlug. —
Du aber, die in erhabner Moral
den Elenden strafst, der aus Hunger stahl,
aber straflos heiligstes Gut
preisgiebst des Räubers Übermut —
und die Beraubte dann schuldig sprichst,
über dem Opfer den Stab zerbrichst:
Sieh! Ein Zug, gespenstisch und bleich,
taucht empor aus dem Schattenreich,
aus des Grabes Ruhe erweckt,
drohend die Hände nach Dir gestreckt!
Schneeweiß voran, wie Taubenflug,
schuldloser Kinder Todeszug,
die der Eltern Sünde gebüßt,
da sie kaum weinend das Licht begrüßt.
Dann der verlassenen Mädchen Schar — —
frage dich, Welt, wessen Schuld es war,

wenn sie in Angst, Verzweiflung und Not
lieber geflüchtet in rettenden Tod,
als um deine Gnade zu flehn,
büßend vor deinem Gericht zu stehn,
preisgegeben des Prangers Schmach —
weil ein Schurke ihr Leben zerbrach!
— — — — — — — — — —

Frage dich, wo du schuldiger seist:
Dort, wo du brandmarkst — dort, wo du verzeihst?
— — — — — — — — — — —

Schatten auf Schatten und Fluch auf Fluch.
nicht erstickt ihn das Leichentuch;
irdischer Sühne entrückt, so weit —
droht er hinein in die Ewigkeit.
Dort brandet empor mit wildem Gischt
ein Meer, von Thränen und Blut gemischt —
zu Gott empor schwillt die düstre Flut —
— — — — — — — — — —

Über dich, o Welt, komme dieses Blut!





Anna Ritter

Heilige Stunde.

Ich denk so oft an jene Nacht,
da's über uns herniederbrach,
so atemraubend, riesengroß,
daß keiner von uns beiden sprach.

Wir maßen uns, wie Feinde thun,
es war ein Ringen bis aufs Blut,
und dann hat doch besiegt und still
mein Haupt an Deiner Brust geruht.

Es war kein Jubel zwischen uns,
nur ein verhalten, wortlos Flehn:
„Gott, laß uns rein und stark und groß
aus dieser Stunde Thoren gehn!"

Selige Hoffnung.

Du schläfst mir still zur Seite —
ich aber lausche schon
in eine dunkle Weite.
Es klingt ein fremder Ton

durch meiner Nächte Schweigen,
gar süß und wunderlich,
und goldne Sterne neigen
sich grüßend über mich.

So tief bin ich befangen
in meiner Heimlichkeit,
und so voll Lust und Bangen —
darüber fliegt die Zeit . . .
Zwei Kinderfüßchen schreiten
allnächtlich durch mein Haus,
und kleine Arme breiten
sich hilflos nach mir aus.

Ich hab mein liebes Leben
nicht mehr für mich allein,
ein andres wächst daneben.
Im dunklen Kämmerlein
will's leise schon sich regen;
ich aber träume sacht
dem selgen Tag entgegen,
da's mir im Arm erwacht!



Ein Stündchen lang.

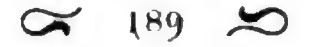
Ich hab an seiner Brust geruht,
in seinen Armen schlief ich ein,
und kreuzt er nimmer meinen Weg —
er war doch eine Stunde mein!

Und wenn ich diese Stunde Glück
mit meinem Leben zahlen müßt,
ich ginge lächelnd in den Tod —
er hat mich einmal doch geküßt!

Weihe.

Ich liebe diese Form, die Dich entzückt:
Die weiße Brust, an der Dein Haupt gelegen,
und diesen Nacken, den Dein Arm umschlang.
Seit Deines Kusses Wonne mich durchdrang,
liegt's über mir wie ein geheimer Segen,
ein Frühlingsglanz, der meine Glieder schmückt.

Ich liebe dieser Augen lichten Schein,
seit sie, zwei Sterne, über Dir gestanden,
und dieser Stimme warmen, vollen Klang,



die Deine Sehnsucht einst zur Ruhe sang.
Der Mund ist süß, den Deine Lippen fanden,
und diese Seele heilig, seit sie Dein!

Die Liebe hebt mich über mich empor,
daß ich mich selbst wie etwas Fremdes sehe
und meine Schönheit trage wie ein Kleid,
wie einen Schmuck, der Deinem Dienst geweiht:
Der Sonne gleich, lockt Deine liebe Nähe
mich aus mir selber sehnsuchtsvoll hervor!

Es ist so still . . .

Es ist so still, seit Du gestorben bist!
So furchtbar still . . .
Sonst teilte ich nach Deinem Gehn und Kommen
den Tag mir ein, und jede Stunde hatte
ihr schönes Amt und ihre schöne Pflicht —
nun kann ich thun und lassen, was ich will,
giebt es doch nichts, das Fröhlichkeit bedeute. —
Die mich besuchen, sind nur fremde Leute,
sie kannten Dich und meinen Reichtum nicht,
sie wissen nicht, was ich mit Dir verlor.
Nur aus der Kinder lieblichem Gesicht

schaut heimlich wohl Dein liebes Bild hervor.
Dann träum ich mich in jene Zeit zurück,
auf meiner Schwelle steht das alte Glück
und lacht mich an — bis sich die Schatten dehnen
und die erträumte Seligkeit versinkt. —
Wer weiß um solche Bitterkeit der Thränen,
um solche Sehnsucht, die ins Leere winkt!

Ich aber denke . . .

Sie sagen mir, Du seist geborgen nun
vor allem Leid; ein friedevolles Ruhn,
ein Sonnentraum sei über Dich gekommen,
seit Dir der Tod die Bürde abgenommen,
die Leben heißt. Du führtest, sagen sie,
ein neues Dasein voller Harmonie,
Du wandeltest in wunderbaren Hallen,
darin die Lieder der Erlösten schallen.
So sagen sie, und ach, viel Schönres noch.
Ich aber denke heimlich, heimlich doch,
daß aller Glanz, der jene Wände deckt,
Dir nicht die Erde und Dein Weib versteckt,

Dein Weib, das draußen steht — mit ihrem Trauern
die Hallen füllt und an die ewgen Mauern,
die zwischen Tod und Leben sind getürmt,
mit dem Verzweiflungsmut der Sehnsucht stürmt.

Julinächte.

Wie ich euch hasse, ihr Nächte voll Duft,
mit dem schweren, trunkenen Odem,
mit der weichen, sehnsuchtsschwangeren Luft
und dem schwülen, betäubenden Brodem!
Wo ihr ein einsames Herze wißt,
da drängt ihr euch ein mit arger List,
da lockt ihr und schmeichelt, droht und küßt,
bis es verloren, verdorben ist.
Lieder, die die Sehnsucht sann,
Schleier, die die Sünde spann,
Blumen, die dem Sumpf entblühten,
Flammen, die im Abgrund glühten,
bringt ihr mir als Hochzeitsgaben,
schenkt ihr denen,
die in Thränen
euch sich hingegeben haben.



Autodafé.

Flammen . . . wacht auf, der Abend ist kalt —
und meine Hände sind kälter als er!
Habt ihr denn gar kein Leben mehr?
Seid ihr so müde, seid ihr so alt?
Soll ich allein hier sitzen und wachen?
Wartet, ich werf euch Papier in den Rachen.
Stehn lauter schöne, lustige Sachen
auf den vergilbten Blättern geschrieben —
sind mir von allem nur Worte geblieben,
armselige Worte!

Was soll mir der Bettel?
Da habt ihr sie alle, Briefe und Zettel . . .
Wie lodert ihr gierig! Wie leckt ihr und schleckt!
Wundert's mich doch, wie die Tinte euch schmeckt!
Seid ihr noch hungrig? Ich bringe wohl mehr,
das ganze Päckchen hol ich euch her.
Sind auch vertrocknete Blüten dazwischen . . .
Einst hingen sie leuchtend und zart an den Büschen,
da kam die Sehnsucht und brach sie vom Baum,
kurz war ihr Leben — ein glühender Traum. —
Seid ihr schon fertig?

Ein einziges Blatt

halte ich noch in der zitternden Hand. —
Zerknittert ist es, verwischt und zerrissen . . .
Vor Jahren legt ich es unter mein Kissen,
und holt ich's hervor, so küßt ich das Blatt
wohl hundert Mal — und küßt mich nicht satt!
— — — — — — — — — — —
Was züngelt ihr über das Gitter her? —
Verfluchte Flammen — ich hab nichts mehr!
Nur dieses eine —
da packt es die Glut —
verbrannt . . . zerfallen! —
Wie weh das thut!



Dein Handkuß.

Du hast mich geküßt mit einem Kuß —
er traf nur meine Hand
verstohlen in schwül feuchter Sommernacht,
als mein Herz sich zu Deinem fand.

Es hat geküßt wohl so mancher Mund
mir die Lippen in wilder Begier;
doch keiner that so seine Qualen kund
wie jener Handkuß von Dir.

Und such ich mein einsames Lager auf
und denke der Not, die uns trennt —
dann drück ich die Lippen auf meine Hand,
wo das Flammenmal ewig brennt.

Ich sehne mich nach Dir!

Ich sehne mich nach Dir, nach Deiner Nähe,
nach Deinem Blick, der lächelnd mich umfängt,
nach Deiner Stimme, die mich lind umschmeichelt,
nach Deinem Mund, der stumm zu meinem drängt —
ich sehne mich nach Dir!

Ich sehne mich nach Dir, nach Deiner Nähe,
nach letzter Wonne, zu der Liebe drängt,

bis Leib und Seele, leidenschaftumschmeichelt,
von Dir den stolzen Werde-Kuß empfängt — —
ich sehne mich nach Dir!

Wie trocknen Augs . . .

Wie trocknen Augs den Tag durchweint ich hab,
wälz ich des Nachts mich schluchzend in den Kissen
und übersinn, was mir das Leben gab
an herben Qualen und an Bitternissen.

Ich schau dem Wahnsinn in sein wüst Gesicht,
er wühlt in meinen blutenden Geweiden — —
und dann bist D u es, doch Du kennst mich nicht
und sprichst zu mir von Deinen tiefen Leiden.

Du sprichst zu mir von einer schwarzen Schuld,
wie sie Dich endlich in den Tod getrieben.
Du sprichst zu mir von eines Weibes Huld
und ihrem treuen, sonnig-heißen Lieben.

Und Deine Finger krallen zuckend sich
in meine blassen todeswunden Brüste,
und Deine Lippen küssen brennend mich —
es rast durch Deinen Leib ein wild Gelüste. — —



Ich leg aufs Haar Dir segnend meine Hand
und weine still ins Ohr Dir: ich verzeihe . . . .
Da bist Du fort — es stöhnt nur durch die Wand
ein bangverhallend, ächzend Wehgeschreie.

Sturm.

Daß ich nicht durch die Wände
bohre in lohender Wut!
Daß nicht die zuckenden Hände
zerfleischen mich bis auf's Blut!

Daß ich die Fäuste nicht rege,
mir zu zerschmettern das Haupt,
seh ich verschüttet die Stege,
wo ich zu wandeln geglaubt.

Daß ich ihn lachend ertrage
jeden neugähnenden Tag —
wehrlos allnächtlich mich frage,
was wohl noch kommen mag?

Daß ich nicht krallend es packe
ganz dieses ekele All
und es in Stücke hacke
türmend vor mir den Wall!

Harrend der letzten Posaune,
die dem Vandalen flucht — — —
die Hölle erschloß sich in Laune,
den Himmel hab ich gesucht!

Der Flecken auf der Ehr.

„Sie hat'n Flecken auf ihrer Ehr!"
Betrog sie? Hat sie gemordet in Wehr?
Münzte sie falsch, hat sie Meineid geschworen
Und Schafe fremder Herden geschoren?
Hat sie gesengt, gebrandschatzt, gehetzt
oder vor Gläub'gen den Heiland zerfetzt?
Nahm sie den Ärmsten der Armen das Brot,
trieb sie Hohn mit sozialer Not?
Hat sie gehehlt oder erbgeschlichen?
War sie, das Land zu verraten, entwichen?
Zielte sie nach gekröntem Haupt?
Hat sie dem Papst die Kirche geraubt?
Sie hat — wofür es Pardon nicht giebt —
sie hat es verbrochen: sie hat geliebt!





Ilse Reimer.
geb. v. Stach.

Hast Du die Sehnsucht . . .

Hast Du die Sehnsucht nur geweckt zur Qual?
Ich suche und ich fliehe Deine Nähe,
mir bangt mein Herz, wenn ich Dein Antlitz sehe,
und habe, Dich zu sehn, doch keine Wahl —
ich muß! Ganz ungewollt und ungewußt
will sich mein Weg nicht von dem Deinen wenden —
und wollt ich gehn und wollt ich enden . . .
ich sänke jauchzend Dir an Deine Brust.

Liebe.

Das aber sind des Lebens schönste Stunden,
wenn Deine Seele zu der meinen spricht.
Dann hat ein Fremdling Heimatsstatt gefunden,
dann fühlt ein Kranker seinen Schmerz gesunden,
dann sieht zu Nacht ein Schiffer Land und Licht.

Das aber ist ein Glück, nicht auszusagen,
wenn mich Dein Arm, Dein starker Arm umfängt,

dann fühl ich Ewigkeiten in den Augenblick getragen,
ich fühle meine Liebe über mir zusammenschlagen,
wenn sich Dein Herz zu meinem Herzen drängt.

Begegnung.

Wir waren uns fremd und sind uns begegnet,
wir haben einander geliebt und gesegnet
wohl einen kurzen Augenblick.
Du hast Dir einen Traum ersonnen,
den habe ich selig weiter gesponnen,
da ward er uns Glauben und Glück.

Du wolltest uns einen Tempel bauen,
ich sollte staunend die Heimat schauen
nach meiner einsamen Wanderschaft.
Ich aber wollte Dir mit weichen
Händen über die Stirne streichen
nach Deiner einsamen Wanderschaft.

O Du! — — — In meinen Thränen
ist noch dasselbe, glückselige Sehnen,
meine Träume erzählen von Dir.

Mir ist, als ob sie mir weilte und bliebe
meine glückselige, gläubige Liebe,
so nah bist Du mir.

Ich weiß wohl, was viel Kränze und Blüten
auf einem schweigsamen Felde behüten,
— ich weiß meines Herzens Herzeleid.
Aber daß wir uns fremd und begegnet,
daß wir einander geliebt und gesegnet,
trägt sich hinein in die Ewigkeit.

Sie lag zu Nacht.

Sie lag zu Nacht in der Kammer
und starrt in den Mondenschein.
Da schwebt auf blumigen Düften
ein kleines Seelchen herein.

Das Seelchen flog graden Weges
hin zu der Frauengestalt.
Die lag so stumm auf dem Bette,
so todestraurig und kalt.

Das Seelchen hub an zu sprechen:
„Mir ist so bang und allein,
zieh Du mich an Dein Herze;
Du bist mein Mütterlein."

„Du irrst, Du einsames Seelchen
im nächtlichen Sommerwind,
hab ich doch nie und nimmer
besessen ein liebes Kind."

„Und wurdest Du nie geliebet?"
— „Geliebet wurde ich sehr."
„Und glühte nicht Deine Seele?"
— „Noch tausend, tausendmal mehr."

„Und flossen nicht Eure Seelen
zusammen in lauterem Glück? — —
Da hab ich mich losgerungen
im seligsten Augenblick.

Nun irr ich im Weltenraume
und träume so sehnsuchtsvoll,
von Sonne zu Sonne fliegend,
was einst mich erlösen soll.

Ich träume, daß wohl dies Seelchen
ein blühender Leib umschließt,
in dem es die Qualen und Wonnen
der atmenden Erde genießt.

Das ist die Sehnsucht der Seelen,
an der sie schier vergehn,
aus thränenbenetzten Augen
zur Sonne aufzusehn.

Erlöse mich, meine Mutter,
gieb mir ein Herz, wie Deins,
und Thränen und einen Schimmer
des Erdensonnenscheins.

Erlöse mich, meine Mutter,
mir ist so bang und allein.
Zieh Du mich an Dein Herze,
Du bist mein Mütterlein!"

Die junge Frau auf dem Bette
lag still und thränenleer.
„Ich kann Dich nicht erlösen,
mein Kind, ich kann's nicht mehr."

Da hob sich empor das Seelchen.
„O bleib, mein Kind, o bleib!
Sieh, meine Seele sehnt sich
nach Deinem Kindesleib."

Und wieder versank sie in Trauer.
„Vorbei, mein Kind, vorbei —
ich konnte Dich nicht erlösen."
— Da zittert ein leiser Schrei.

Die junge Frau liegt im Bette,
im Krampf ihre Seele bebt —
indes das zuckende Seelchen
zur schimmernden Nacht entschwebt.





Marie Stona

Er schläft ...

Der Eilzug braust in die durchwärmte Halle ...
es faucht und stöhnt das schwarze Ungetüm,
und weißer, heißer Atem zischt und strömt
aus der gewaltgen finstern Eisenbrust.

Voll Eiskrystalle sind die Fenster, als ob
sie einer Welt geheimstes Sein verbergen.
Nur eine einz'ge Scheibe ist betaut
vom warmen Hauche jugendfrischer Lippen,
und rund, wie Thränen, schmilzt ihr Reif herab.
Das macht ein Weib mit ihrem roten Mund.
Ihr bleiches Haupt mit schwarz umgrenzten Augen,
die flackernd schauen, lehnt sich tief zurück
in Sammetkissen. Zärtlich angeschmiegt
an ihre Schulter ruht ein Männerkopf,
versonnen wie nach seliger Umarmung.

Da hebt das Weib sich leis. Mit einem Blick,
draus Abscheu lodert und Verachtung glüht,
streift sie den Schlummernden an ihrer Seite.
Ein Antlitz ist's, das fallen läßt die Maske
und seines Lebens Heuchelei und Lüge

jäh von sich wirft, in ungeberd'ger Lust
aufjauchzt in freiem Haß . . . indes er — schläft.

Was hilft es mir . . .

Was hilft es mir, daß Du mein Liebster bist?
Schon fühl ich Deine Seele von mir streben
zu fremden Fraun, die Du noch nicht geküßt
und die in Sehnsucht Dir entgegen leben.

Auf neuen Lippen ruht Dein Siegerblick,
die Hand sucht tastend schon nach einer andern . . .
Bald gehst Du fort — ich ruf Dich nicht zurück,
es ist Dein Fluch, von Weib zu Weib zu wandern.

Je mehr der Arme, kürzer nur der Rausch,
und immer dünkt's Dich, daß Dir etwas fehle,
und einst nach Jahren gäbst Du gern zum Tausch
die Frauen hin für eine einzige Seele.

Wandlung.

Ich habe Dich groß gemacht.
Ich schrieb Dir stolze Gedanken

ins leere Hirn,
und tausend Gefühle goß ich
verschwenderisch in Deines Innern Schale,
daß sie überfloß
vor Wonne und Seligkeit.
Und als ich Dich so göttlich reich sah,
da liebte ich Dich. . . .

Doch meiner Liebe jauchzende Fülle
vermochte das schwache Gefäß
nicht zu tragen;
meine Welt brach in Trümmer . . .
Erloschen ist alles;
vorüber die Wandlung.
Ich sehe Dich wieder
und, ach!
Ich kenne Dich nicht.

Frauenlos.

Ich sag Dir's unverhohlen
und trotze Deinem Blick,
Du hast mein Herz gestohlen,
nun mordest Du mein Glück.

Zu feig, mich zu umarmen,
zu schwach, um mich zu fliehn,
begehrst Du mein Erbarmen —
nimm die Verachtung hin.

Vergeltung.

Du sollst Dich nach mir sehnen,
wie ich mich sehnte nach Dir,
nur Seufzer, Leid und Thränen
brachte die Liebe mir.

Nun ich den Bund zerrissen,
für immer gebrochen den Bann,
was flüstert Dein Mund von Küssen?
Was blickst Du so zärtlich mich an?

Die Glut hab ich bezwungen,
die flammend Dich umloht —
ich habe den Frieden errungen,
Du leide der Liebe Not.



Nach Jahren.

Ein Blatt, das sich in Briefen dürr gelegen . . .
Wer war es doch, der mir es zärtlich gab?
Wer hat's gepflückt? Auf welchen Sommerwegen?

Gewiß, einst nahm ich's dankbar in die Hände;
nun blick ich fremd und kalt darauf herab . . .
O Liebe, Liebe, das ist nun dein Ende!

Die Teufelin.

Ich bin die böse Teufelin,
das Weib der wilden Lüste;
ich breche Deinen harten Sinn,
und wenn ich's büßen müßte.

Ich saug Dir aus des Lebens Mark,
umpressend Deine Glieder,
und bist Du noch so kühn und stark,
ich zwing Dich doch hernieder.

Du fällst dem weißen Nixenleib,
der Teufelin zum Raube,

und lagst Du noch vor keinem Weib,
vor mir liegst Du im Staube.

Sie lacht.

Du forderst Demut vom Nixenweib?
Ein Lachen fliegt durch den Schlangenleib.
Komm her zu mir!
Du hast mich ergötzt, das dank ich Dir.
Und fällt es mir ein, umprank ich Dich wild,
und preß Dich an's Herz — Du Jünglingsbild,
zerfleisch Dir liebend die zärtliche Brust
in toll aufjauchzender Nixenlust,
und zuckt Dir im Auge des Todes Graus,
dann lache ich noch Dein Sterben aus!

Meine Sonne.

Nun weiß ich, daß Du in mein Leben greifst
und nicht in Unrast nur vorüberstreifst.
Wie eine Sonne stehst Du über mir,
und angstvoll bebend blick ich auf zu Dir.

Du stolzes Himmelsfeuer, glutentfacht,
Du leuchtest Blut in meine stille Nacht.
In Flammen blüht, wen je Dein Hauch berührt.
Auflodernd hat es meine Brust gespürt,
bist eine Sonne, die nicht wiederkehrt.
Achtlos, was sie auf ihrer Bahn verzehrt,
ob hell in Gluten dörrt die arme Flur,
sie rollt vorbei auf gelber Feuerspur.

O Sonne, sieh im Staube mich vor Dir!
Mir bangt vor Deiner Glut, — mir bangt vor mir!
Ich fühl es, daß Du mir Vernichtung bringst,
wenn Du die Flammenarme um mich schlingst.
Und doch! Hier steh ich, und ich fleh Dich an:
Vernicht mich, so Du willst — was liegt daran!

Hellenische Welt.

Rings um mich webt die Stille der Nacht,
nur meine weiße Seele wacht
und träumt hinaus in die finstere Pracht. —
Wo bist Du, der mit tosender Lust
mich preßte an die keuchende Brust,
daß seine Macht mir ward bewußt?

Du nahtest mir so flammend schön,
wie aus kämpfender Wolken Höhn,
Zeus in bacchantischem Sturmesgestöhn.
Antiope — warf ich das Haupt zurück,
und über mich hin raste das Glück
und riß aus dem Herzen mir Stück um Stück.

Du kamst mit der Nacht und schwandest mit ihr.
Doch ruf ich auch umsonst nach Dir,
trübt keine Reue die Wonne mir.
Der Christen graue Moral zerfällt
vor jenem Strahl aus hellenischer Welt,
der den Abgrund des Lebens erhellt!



Es sind entnommen die voranstehend abgedruckten Gedichte von

Grete Baldauf z. T. dem „Magazin für Litteratur", Verlag von S. Cronbach, Berlin W.

Marie Luise (Becker) der Sammlung „Sonnenkinder", Verlag von Herm. Seemann Nachf., Leipzig.

Eddy Beuth z. T. dem „Magazin für Litteratur".

Margarete Beutler z. T. dem „Buch der Sehnsucht" von Dr. P. Remer, Verlag von Schuster & Löffler, Berlin.

Klara Blüthgen (Eysell-Kilburger) z. T. der Sammlung „In Seeleneinsamkeit", Verlag von Eduard Moos, Leipzig.

Margarete Bruns der Sammlung „Lieder des modernen Weibes", Verlag von J. C. Bruns, Minden.

Anna Croissant-Rust der Sammlung „Gedichte in Prosa", Verlag von Schuster & Löffler, Berlin.

M. E. delle Grazie der Sammlung „Gedichte", Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Maria Janitschek der Sammlung „Gesammelte Gedichte", Verlag der Union deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.

Elisabeth Jtzerott der Sammlung „Gedichte", Verlag von E. Pierson, Dresden und Leipzig.

Else Lasker-Schüler z. T. dem „Magazin für Litteratur".

Thekla Lingen der Sammlung „Am Scheidewege", Verlag von Schuster & Löffler, Berlin.

Marie Madeleine der Sammlung „Auf Kypros", Verlag „Vita", deutsches Verlagshaus, Berlin.

Agnes Miegel der Sammlung „Gedichte", Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachf., Stuttgart.

Klara Müller z. T. dem „Magazin für Litteratur", z. T. der Sammlung „Mit roten Kressen", Verlag von Baumert, Großenhain.

Hermione von Preuschen z. T. den Sammlungen „Via passionis", Verlag von C. Reißner, Dresden und „Regina vitae", Verlag von F. und P. Lehmann, Berlin.

Alberta von Puttkamer den Sammlungen „Akkorde und Gesänge", Verlag von J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) Straßburg, und „Offenbarungen", Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachf., Stuttgart.

L. Rafael der Sammlung „Neue Gedichte", Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Hennie Rasché (Fock) der Sammlung „Gedichte", Verlag von E. Pierson, Dresden und Leipzig.

T. Resa den Sammlungen „Gedichte" und „Opfer der Liebe", Verlag von Thomas Oppermann (Ferd. Beyers Buchhandlung), Königsberg i. Pr.

Anna Ritter den Sammlungen „Gedichte" und „Befreiung", Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachf., Stuttgart.

Ilse (Lerner) von Stach z. T. dem „Magazin für Litteratur".

Marie Stona der Sammlung „Lieder einer jungen Frau", Verlag von Karl Konegen, Wien.



Gedruckt bei Hermann Costenoble Berlin und Jena.

